



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

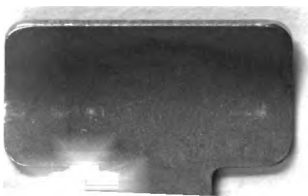
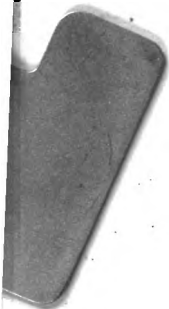
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



1146. 6 23

Das Ganze
der
Feld- und Hoftaubenzucht,
nebst
einer Anleitung
zum
Abrichten der Brief- oder Posttauben.

Von

E. M. Wilhelm Pistor.

K

Manau, 1831.

Druck und Verlag der C. J. Edler'schen Buchhandlung.



V o r w o r t.

Die Zahl der Taubenfreunde ist sehr groß, und ich glaube ihnen einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich sie mit den Sitten und Gewohnheiten dieses lieblichen Vogels näher bekannt mache. Ich habe in dieser Schrift meine Erfahrungen, vereinigt mit den Beobachtungen der bewährtesten Naturkundigen, niedergelegt, und glaube, daß man nichts darin vermissen wird, was zur vollständigen Kenntniß der Taubenzucht gehört.

Ueber das Abrichten der Brieftauben ist noch wenig Näheres in Deutschland bekannt, und ich zweifle daher nicht, daß man die Mittheilungen, die ich hier darüber mache, als eine erwünschte Zugabe ansehen wird.

Wenn übrigens das Büchlein dem geneigten Leser eben soviel Unterhaltung und Nutzen gewährt, als es mir Vergnügen machte, es zu schreiben, und mich über diesen Lieblings-Gegenstand von mir mit ihm zu unterhalten; so werde ich mich für meine Arbeit hinreichend belohnt finden.

Ueber das übrige Hausfedervieh, als Hühner, Enten, Gänse 2c. 2c. lasse ich unter dem Titel:

Der Hühnerhof oder die Kunst, den höchst möglichen Nutzen aus dem Hausfedervieh zu ziehen,

ein besonderes Werkchen erscheinen, das ich den Liebhabern hiermit bestens empfohlen haben will. Ob es gleich um ungefähr den dritten Theil stärker als gegenwärtiges wird, so hat mir der Herr Verleger doch versprochen, es um denselben Preis zu erlassen.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung	Seite 1
----------------------	------------

Erster Abschnitt.

Von den Taubenarten.

Von den Feldtauben	10
— Haus- oder Hoftauben	10
— Kröpfern oder Kropftauben	11
— türkischen Tauben	12
— Pagadetten	12
— Pfauentauben	13
— Perückentauben	14
— Möbchen oder Möbentauben	14
— Barbareिताuben	15
— römischen Tauben	15
— Tummlern	16
— Mond- oder Monattauben	16
— Trommeltauben	18
— Karmelitentauben	19

	Seite
Von den Schwalbentauben	19
— holländischen Kuscheltauben	20
— Maskentauben	20
— Klatschtauben	21
— Krontauben	21

Zweiter Abschnitt.

Von den Taubenbehältern.

Allgemeine Bemerkungen über Taubenbehälter	23
Von den Taubenkästen :	25
— Taubenschlägen	26
— Taubenhäusern	28
— Fluglöchern	29
— Taubennestern	32
— Paarkästen	33
Von der Reinlichkeit, die im Schlage beobachtet wer- den muß	34

Dritter Abschnitt.

Von dem Gewöhnen der Tauben in den Schlag, von ihrer Wartung und Fütterung.

Was zunächst zum Gewöhnen der Tauben im Schlage zu beobachten ist	36
Von den Mitteln, die Tauben an den Schlag zu fesseln	37

	Seite
Von der Zahl der Tauben im Schlage	40
— Fütterung	40
— Wartung	43

Vierter Abschnitt.

Vom Hecken der Tauben, von den Eiern, vom Ausbrüten derselben und von den Jungen.

Von der Fruchtbarkeit der Tauben	46
Von den Eiern und dem Ausbrüten derselben	47
Von den Jungen	48
Von der zweiten Hecke	50
Vom Kästen junger Tauben	50
Von der Musterung des Schlags	51
Vom Einkauf der Tauben	51
Wie man Tauben in's Feld gewöhnen kann, die nicht aus freiem Antriebe ihre Nahrung dort suchen	54

Fünfter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Tauben, von ihren Feinden und von dem Nutzen, den sie ge- währen.

Welchen Krankheiten die Tauben unterworfen sind	58
Von der Krätze oder Raute	58
Von den Pocken	59
Von der Schwermuth	59
Vom Mauseln	60

VIII

	Seite
Von der Dürzsucht	61
Von den Feinden der Tauben	62
Vom Nutzen der Tauben	64

Sechster Abschnitt.

Vom Abrichten der Briefs oder Posttauben	67
--	----

Einleitung.

Die sanften Sitten der Tauben, ihre Schönheit, ihre wechselseitige Treue, ihr Geselligkeitstrieb, ihre Reinlichkeit, ihre zärtlichen Liebkosungen, ihre Abneigung gegen allen Zank und Hader, die bereitwillige Sorgfalt, mit der beide Aeltern sich der Erziehung ihrer Jungen widmen, und noch viele andere anziehende Eigenschaften haben diesen Vogel zu einem Lieblingsthier der Menschen gemacht. Und bei welchem unter meinen Lesern mag sich nicht vielleicht schon selbst der Wunsch geregt haben, zuweilen eine Taube zu sein, um des Genusses eines solchen sanften Temperaments, einer solchen zärtlichen Treue, vereinigt mit dem unschätzbaren Gut der Freiheit, theilhaftig zu werden? — Man kann sie als die glücklichsten und liebenswürdigsten Geschöpfe ansehen. Erwägt man nun bei diesen angenehmen Eigenschaften noch ihre große Fruchtbarkeit und den unverkennbaren Nutzen, den sie gewähren; so erklärt es sich leicht, warum so viele Menschen sich bewogen finden, sich mit ihrer Erziehung und Vermehrung abzugeben.

Die zahmen Tauben waren schon bei den Griechen bekannt. Aristoteles erwähnt ihrer mit dem Bemerkten, daß sie jährlich acht- bis zehnmal, und in Aegypten sogar zwölfmal brüteten; aber es scheint nicht, daß sie zu seiner Zeit sehr verbreitet waren, indem er das ganze Taubengeschlecht nur auf vier Arten reducirt, nämlich Ringeltauben, Tureltauben, wilde oder Holztauben und zahme Tauben; von letzteren sagte er, daß sie zehnmal des Jahrs Junge lieferten. Diese Fruchtbarkeit findet sich jedoch nur bei einigen Gattungen unserer Haustauben. Und da Aristoteles die mannigfaltigen Spielarten, die unter unsern Haustauben angetroffen werden, mit Stillschweigen übergeht, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß man deren zu seiner Zeit nur wenig kannte. Zu Zeiten der Römer scheinen sie jedoch viel verbreiteter gewesen zu sein, indem Plinius sich ausführlicher darüber äußert, und namentlich die große Liebhaberei zur Sprache bringt, die zu seiner Zeit dafür herrschte. Unter andern rügt er die Verschwendung von ansehnlichen Summen, welche für schöne Tauben ausgegeben wurden. So sagt er, daß Taubenliebhaber für ein Paar schöne Tauben 100 römische Denarii (nach unserem Gelde ungefähr 33 fl. rhn. oder 18 Thlr. sächs.) bezahlt, und sich dann gleichsam darin erschöpft hätten, ihre Vortrefflichkeit und edle Abstammung zu preisen. Die Verschwendung, die aber heut zu Tage in schönen Tauben gemacht wird, ist keineswegs geringer, als sie zu Plinius Zeiten war; ich erinnere mich eines Falles, wo für ein Paar weiße Pagadetten das Doppelte von obigem Preise (sechs Louisd'or) bezahlt wurden.

Die Eigenschaften, welche die Taube zu einem Lieb-

lingsthier der Menschen gemacht hat, haben alle Tauben miteinander gemein, nämlich die Gutmüthigkeit, Sanftmuth, Geselligkeit, Keulichkeit, die Sorgfalt, mit der sie sich aufpußen, und die einen deutlichen Beweis von dem Trieb, zu gefallen, liefert; endlich die Bereitwilligkeit, mit der jedes Paar alle beschwerlichen Verrichtungen gewissenhaft miteinander theilt, indem der Täuber selbst die mütterliche Vorsorge theilweise übernimmt, wenn ihn die Reihe zum Brüten trifft, oder die Jungen zu erwärmen. Dabei trifft man keine Art von übler Laune bei ihnen an; stets heiter, ist die ganze Zeit ihres Lebens nur dem Dienst der Liebe und der Sorge um ihre Nachkommenschaft gewidmet.

Ihre Friedfertigkeit und Sanftmuth ist so groß, daß selbst beim Fressen unter ihnen keine Zwistigkeiten entstehen, und sie lassen es sich sogar gefallen, daß Sperlinge und Hühner daran Theil nehmen, ohne daß sie den mindesten Versuch machen, sie zu vertreiben. Nur dann gerathen sie einigermassen in Zorn, wenn man sich ihnen beim Brüten, oder wenn die Jungen erst aus den Eiern geschlüpft sind, nähert, wo sie mit den Flügeln heftig um sich schlagen; auch die Eifersucht kann den Täuber zum Zorn reizen, und er wirft den unverföhnlichsten Haß auf seine Täubin, wenn er eine Untreue bei ihr entdeckt. Schlegel erzählt in seiner Naturgeschichte ein merkwürdiges Beispiel hierüber, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten dürfen:

„In meinen jungen Jahren,“ sagt dieser Schriftsteller, „besaß ich ein Paar Tauben, die eine meiner Schwestern aufgefüttert und so an das Zimmer gewöhnt hatte, daß sie in einem Käfig hinter dem Ofen nisteten.

Während der Brutzeit konnte der Länber sein Weibchen nicht immer bewachen, wie er sonst that; aber die Eifersucht erlaubte ihm nicht, ruhig über den Eiern zu bleiben. Alle Paar Minuten schlich er sich an das Fenster, um nachzusehen, ob nicht seine Täubin auf einem benachbarten Dache mit einem Nebenbuhler Bekanntschaft machte. Entdeckte er nun, daß sie mit einem schnäbelte, so war ein Hauskrieg von zehn bis zwölf Stunden gewiß. Er ließ sie nicht mehr in den Käfig, biß wüthend auf sie ein, und saß oft Tag und Nacht ohne Abwechslung über den Eiern, weil er ganz von Tisch und Bett geschieden sein wollte. Die Täubin hoctte indeß in der demüthigsten Stellung vor dem Gitter, machte stets Versuche, durch Liebkosungen den zürnenden Eheherrn wieder zu gewinnen, und ließ auch nicht eher nach, als bis sie ihn ausgeföhnt hatte.“

Ihre Neigung zur Geselligkeit ist so groß, daß ihnen die Einsamkeit ganz unerträglich ist; das beste Futter, die sorgfältigste Abwartung und der zweckmäßigst angelegte Schlag würde ein einzelnes Paar Tauben nicht vermögen, ihn allein zu bewohnen; sie werden sich lieber der Noth und Entbehrung aussetzen, und sich andern Tauben zugesellen. Sie fliegen und sitzen auf den Dächern zusammen, und wenn sie auch etwas erschreckt werden, so hält sich der ganze Schwarm im Fluge zusammen. Nachdem sie eine gewisse Zeit herumgeflogen, lassen sie sich alle wieder an denselben Ort nieder. Und nicht nur, daß sie sich die größte Mühe geben, andere Tauben in ihren Schlag zu locken, so lieben sie es auch selbst, wenn sich andere Vögel zu ihnen gesellen; sie gestatten es gerne, daß z. B. Sperlinge in ihren Wohnungen nisten. Auch hat

man ihnen, was freilich nicht vollständig erwiesen ist, eine besondere Neigung zu dem Wannenwäher oder Küttelgeier (eine Art Habicht) zugeschrieben, von dem man behauptete, daß er friedlich bei ihnen wohnte, und sie selbst gegen andere Raubvögel vertheidigte, die von seinem Anblick und von seiner Stimme zurückgeschreckt würden.

Die Tauben lassen sich, wenn man sie von Jugend auf an sich gewöhnt, so zähmen, daß sie ihrem Wärter aus der Hand oder aus dem Mund fressen. Auch sind sie nicht ungelehrig, und Buffon erwähnt eines Knaben, der ein Paar Tauben abgerichtet hatte, einen kleinen Wagen zu ziehen, ohne aufzusteigen, und an welchen sie mittelst eigends dazu verfertigter Geschirre angespannt waren. Und wie artig ist es nicht, sich dieser lieblichen Thierchen als der flüchtigsten und schnellsten Postboten zu bedienen, um sie uns hierdurch auf eine Weise dienstbar zu machen, die uns eben so viel Vergnügen als Nutzen gewähren kann?

Buffon nimmt an, daß alle übrigen Tauben von der wilden oder Holztaube abstammen, von der sie, je nachdem sie mehr oder weniger der menschlichen Zucht unterworfen waren, mehr oder weniger abweichen. Zwischen unsern kleinen Haustauben und den wilden Tauben, sagt er, findet sich kein größerer Unterschied, als von eben diesen bis zu den großen, rauchfüßigen Tauben, mit welchen sie sich doch paaren und ihres Gleichen hervorbringen. Außerdem sehen wir auch in dieser Art alle Abweichungen der Wildheit bis zur Zähmheit sich allmählig in einer stufenweisen Ubartung darstellen.

Die Holz- oder wilde Taube läßt sich in der Feldtaube nicht verkennen, und daß sie sich, obwohl im häuslichen Zustand und unter zahmen Tauben erzogen, auf Bäume setzt, ihre Nahrung selbst sucht, und zuweilen sogar ihre Wohnung verläßt, um sich in Wäldern nieder zu lassen, sind unverkennbare Züge der Rückkehr zu ihrem natürlichen Zustand.

Eine zweite Abtheilung, die vielleicht nicht so wenig als jene ist, aber ihre Freiheit um nichts desto weniger liebt, verläßt unsere Taubenschläge, um in einsam gelegnen Gebäuden, Thürmen u. s. w. zu nisten, wo sie nur mühsam ihre nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen kann, und den Verfolgungen ihrer Feinde preis gegeben ist *). Diese Art setzt sich niemals auf Bäume, ist aber doch dem Zustand der Wildheit näher, als andre Hausauben; diese fliegen bloß herum, um sich zu belustigen, und nur etwa auf ganz nahe gelegene Felder, um ein Paar Futterkörner zu suchen. Aus diesem letzten Zug geht klar hervor, daß diese dritte Abweichung eben so wenig, als die beiden ersten, ihren ursprünglichen In-

*) Schlegel theilt folgende interessante Beobachtung mit, die Rudolphi in Friedland machte: Auf dem dortigen Thurm begattete sich nämlich eine Täubin mit einer Dohle. Sie legte schwarzbraun gefleckte, nur an der Spitze weiße Eier. Es kamen zwei Junge daraus, beide schwarz mit weißer Brust und weißen Flügelspitzen; das eine mit gefiederten, das andre mit ungefederten Füßen. Durch solche widernatürliche Begattungen erklärt sich das Entstehen der mannigfaltigen und so sehr von einander abweichenden Spielarten.

stinet verloren haben. Aber ganz anders verhält es sich mit der stufenweisen Ausartung der vierten und letzten Abweichung, zu der unsere großen und kleinen Haustauben gehören, und deren Spielarten beinahe unzählbar sind. Diese müssen stets im Schlage gefüttert werden, und der dringendste Hunger kann sie nicht vermögen, sich ihren Unterhalt anderwärts zu suchen.

Ueber das Entstehen der vielfältigen Spielarten und Abänderungen, die sich unter unsern Haustauben finden, giebt Buffon folgende Erklärung:

»Wie der Mensch alles, was von ihm abhängt, nach seinem Geschmack und seinen Absichten umgeschaffen hat, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß er nicht auch der Schöpfer aller dieser verschiedenen Arten der Haustauben ist, die für uns um so vollkommener sind, je mehr sie für die Natur verderbt und ausgeartet erscheinen.«

»Wenn wir einmal unsere Taubenschläge als gehörig eingerichtet und gut bevölkert annehmen, was unsere erste und in der Ausführung freilich die schwerste Sorge sein mußte, um uns über eine solche leichte, flüchtige Gattung von Vögeln die Herrschaft eigen zu machen; so wird man leicht einsehen, daß sich unter der großen Menge junger Tauben, die wir in allen Jahreszeiten erhalten, viele finden müssen, die sowohl in Absicht der Farben, als Größe und Bildung, die bemerklichsten Abänderungen zeigen. Man suchte also aus der Menge die größten, schönsten und seltensten heraus, um sie besonders mit größerer Aufmerksamkeit und Sorgfalt und in einem engeren Gewahrsam zu erziehen. Die Abkömmlinge

linge dieser so außerlesenen Tauben mußten abermals neue Spielarten darstellen; auch diese wählte man wieder von den übrigen aus, sonderte sie ab, und vereinigte immer diejenigen miteinander, welche das schönste Aussehen hatten.“

„Die starke Vermehrung ist überhaupt und besonders unter den Thieren die erste Quelle der Spielarten unter den Gattungen; aber die Behandlung dieser Spielarten und selbst ihre Vielfältigung ist nur ein Werk der Menschen. Man muß einzelne Geschöpfe, welche die meisten Züge der Ähnlichkeit miteinander haben, aus den Händen der Natur sammeln, sie von ihres Gleichen absondern und unter einander selbst vereinigen, die Abänderungen, die sich unter der zahlreichen Menge ihrer Abkömmlinge befinden, mit gleicher Sorgfalt erziehen; so werden in der Folge durch diese fortgesetzte Aufmerksamkeit eine unbeschreibliche Menge neuer Wesen entstehen, welche die Natur niemals hervor gebracht hätte. Der Grundstoff aller lebenden Materie ist ihr unstreitiges Eigenthum. Aus diesem bereitet sie alle Keime der organischen Wesen; aber die Vergleichung der Erzeugungsfolge, die Anordnung, Vereinigung oder Trennung einer jeden Gattung dieser Wesen, scheint oft nur von dem Willen der Menschen abzuhängen. Es ist also seiner Gewalt überlassen, der Natur durch eine Vereinigung gewisser einzelner Geschöpfe Zwang anzuthun, und sie durch anhaltenden Fleiß nach seiner Absicht zu stimmen, aus zwei einzelnen Geschöpfen, die sie gleichsam zufällig hervorgebracht, eine dauernd bestehende Race zu machen, und viele andere Arten daraus zu erziehen, die ohne sein Zutun nie das Tageslicht erblickt haben würden.“

»Wenn also Jemand eine vollständige Geschichte und ausführliche Beschreibung unserer zahmen Tauben machen wollte, so würde man damit nicht sowohl eine Geschichte der Natur, als vielmehr der menschlichen Kunst erhalten.«

Erster Abschnitt.

Von den Taubenarten.

Von den Feldtauben.

Unter Feldtauben versteht man solche, die ihre Nahrung im Felde suchen. Sie sind kleiner als unsere Haustauben, aber von eben so mannigfaltigen Farben als diese, und stammen, wie oben bereits erwähnt wurde, unstreitig von der wilden Taube ab. Obgleich unter uns geboren und erzogen, verläugnen sie ihren Ursprung nicht, und sind eigentlich mehr unsere Gäste, als unsere Sklaven. Sie verweilen nicht länger bei uns, als es ihnen gefällt, und verlassen ihren Aufenthalt, wenn sie die Bequemlichkeiten des Lebens, als angenehme Wohnungen, gute Nester und besonders Stille, vermissen oder sonst das geringste Mißfällige bemerken.

Von den Haustauben.

Die sogenannten Haus- oder Hoftauben haben das Gefühl ihrer Freiheit völlig verloren, sind als gänzlich

von dem Menschen abhängig und als unsere vollkommenen Gefangenen zu betrachten. Sie kommen lieber um, als daß sie sich ihre Nahrung selbst suchten, und der dringendste Hunger kann sie nicht dazu vermögen; sie entfernen sich nie aus der Gegend ihres Schlages, und müssen zu jeder Jahreszeit gefüttert werden. Sie sind meistens größer als die Feldtauben, ohne jedoch alle schöner zu sein, als diese, indem sich dieß nur von einzelnen Gattungen annehmen läßt. Machen wir uns mit den verschiedenen Gattungen bekannt, die sich zur Zucht eignen.

Von den Kröpfern oder Kropftauben.

Die Kropftauben werden eben so, wie die Feldtauben, in den mannigfaltigsten Farben angetroffen; sie haben ihren Namen von einem Kropfe, der fast eben so groß, ja zuweilen selbst noch größer ist, als ihr ganzer übriger Körper.

Alle Tauben besitzen das Vermögen, ihre Kröpfe durch eingeathmete Luft mehr oder weniger aufzublasen; den eigentlichen Kröpfern aber ist dieses Vermögen in so hohem Grade eigen, daß sich auf einen besondern Bau ihrer Organe darnach schließen läßt. Sie halten den Kropf beständig aufgeblasen, wodurch sie genöthigt sind, den Kopf zurück zu biegen; sie können deswegen nicht gerade vor sich hinsehen, und werden aus dieser Ursache leicht eine Beute der Raubvögel.

Es giebt Kröpfer mit nackten und gefiederten Füßen (Crauchfüßige); letztere sind meistens von weißer Farbe, und haben lange Flügel, die sie über den Schwanz zusammenschlagen; unter den Uebrigen ist die blaugraue und

blauweiße Farbe die herrschende, obwohl es deren auch braune, schwarze, erbsengelbe u. s. w. giebt, deren Flügel glatt oder mit Bändern geziert sind. Der Kropf ist beim Täuber in der Regel größer, als bei der Täubin. Unter die schönen Taubenarten kann man die Kröpfer nicht zählen; ihr Kropf giebt ihnen ein mißgestaltetes Aussehen, und das schöne Verhältniß im Baue geht dadurch verloren, daß bei den meisten andern Taubenarten angetroffen wird.

Von den türkischen Tauben.

Die türkischen Tauben gehören unter die größten Taubenarten. Sie haben starke, krumme Schnäbel mit einem warzigen Höcker über den Nasenlöchern und einem rothen, rings um die Augen gehenden Ring; sie sind stark von Körper und von sehr ausgebreitetem Flügel. Man hat sie in verschiedenen Farben, doch finden sich deren schwarze am meisten; die schönsten und seltensten sind die weißen, bei welchen sich der scharlachrothe Augenkreis gleich einer Einfassung von Korallen herrlich ausnimmt. Sie entfernen sich nicht vom Schläge.

Von den Pagadetten.

Die Pagadette oder Höckertaube, auch in einigen Gegenden Podette und in andern Pakettaube genannt, ist der türkischen Taube sehr ähnlich, und wird deshalb auch zuweilen mit derselben verwechselt; der Unterschied dieser beiden Arten besteht nur darin, daß der Augenkreis bei der Pagadette weißwarzig und bei der

türkischen Taube roth und zuweilen so groß ist, daß er ihr über die Augen herabfällt, und sie am Sehen hindert; auch ist der Höcker über den Nasenlöchern größer. Diese Taube ist stark, und sucht die Herrschaft über den ganzen Taubenschlag zu erlangen, weshalb man sie auch gerne abgefondert setzt; sie bringt selten mehr als ein Junges zur Welt.

Von den Pfautauben.

Die Pfautauben, auch in einigen Gegenden Pfauenschwanz genannt, hat ihren Namen von dem Vermögen, ihren Schwanz eben so wie der Pfau aufzurichten und auszubreiten. Die Zahl der Rudersfedern in ihrem Schwanz ist verschieden; es giebt welche, die deren nicht mehr als zwölf haben, während dem die schönsten Arten bis auf zwei und dreißig besitzen. Wenn sie ihren Schwanz aufrichten, so gerathen sie in eine zitternde Bewegung, die so lange währt, bis sie ihn wieder niederslassen. Wenn ihr Schwanz aufgehoben ist, so neigen sie den Kopf so weit zurück, daß sie jenen berühren, und ihr Hals gestaltet sich dann ungefähr wie beim Schwan. Sie erheben den Schwanz zwar zu allen Zeiten, aber zur Begattungszeit am meisten. Die weiße Farbe kann bei den Pfautauben als die herrschende angesehen werden; doch giebt es deren auch mit schwarzem Kopf und Schwanz. Der Schwanz der Täubin ist eben so schön, als beim Täuber, und sie stolzirt eben so stattlich damit umher, als dieser.

Der breite Schwanz dieser Tauben ist die Ursache, daß sie lange nicht so gut fliegen, als die andern; der

Wind verfährt sich darin, führt sie fort, und läßt sie dann zur Erde fallen. Sie begatten sich mit den Möven, und es entstehen dann die Pfauenmöventauben, welche die Halskrause von jenen und den Schwanz von diesen haben.

Von den Perückentauben.

Die Perücken- oder Schleiertaupe ist etwas kleiner, als die Pfauentaube, und hat eine Haube, die sich vom Hinterkopf auf beiden Seiten des Halses bis an den Kropf herabzieht, und einen sehr artigen Kopfsputz bildet, der den Anlaß zu ihrer Benennung gegeben hat. Es finden sich deren von verschiedener Farbe, doch werden rothe mit weißen Köpfen am häufigsten angetroffen, und die vordere Seite des Kopfsputzes oder der Perücke ist dann weiß, und die hintere von der Farbe des übrigen Gefieders; schwarze, weiße und bläuliche Perückentauben sind selten. Sie haben übrigens eben so wie die Kropftauben das Vermögen, ihren Kropf ein wenig aufzublasen.

Von den Möventauben.

Die Möventaupe oder das Mövchen, in einigen Gegenden Halskrausentaube und im Oestreichischen Kräuselschnäbler genannt, ist nicht viel größer, als eine Turkeltaube, aber von ungemein harmonischem und niedlichem Verhältniß im Baue, und sie darf unter die schönsten Taubenarten gerechnet werden. Sie hat einen kurzen, ziemlich dicken Schnabel, und am Hals eine

Krause von aufwärts gesträubten Federn, welche von der Kehle an über die Brust herabläuft, und eine gar artige Zierde des niedlichen Thierchens ist. Man hat sie von verschiedenen Farben, roth, schwarz und weiß; häufig trifft man deren an, bei welchen bloß die Flügel von einer der erstgenannten Farben und der übrige Theil weiß ist. Uebrigens werden sie leicht eine Beute der Raubvögel.

Von der Barbareitaube.

Diese Taubenart stammt aus der Barbarei, führt aber dessen ungeachtet in mehreren Gegenden auch den Namen Ciprianer. Sie hat im Bau des Körpers und Schnabels viel Aehnlichkeit mit dem Mövchen, und ist, obgleich etwas größer, fast eben so niedlich, als dieses gebildet. Sie unterscheidet sich dadurch, daß sie einen rothen Augenkreis hat, der jedoch schmaler als bei der türkischen Taube ist. Ganz weiße Ciprianer sind wunderschön; die meisten sind schwarz oder roth. Sie begatten sich mit den Mövchen und Pfautauben, woraus sehr schöne Spielarten entstehen. Bastarde von Mövchen und Ciprianern haben rothe Augenkreise und Halskrausen und von Ciprianern und Pfautauben haben ebenfalls rothe Augenringe, und bekommen die Schwänze der Pfautauben, aber ihre Eier sind wirkungslos.

Von der römischen oder spanischen Taube.

Diese Taube hat mit der vorhergehenden große Aehnlichkeit, nur daß sie größer ist, und hierin der tür-

Fischen Taube beinahe gleich kommt; im Uebrigen ist sie ganz wie die Barbareitaube gebildet; sie hat einen ziemlich starken Körper, kurze Beine, einen kurzen, dicken Schnabel, und die Augen sind mit einem rothen Kreis umgeben.

Von den Tummlern.

Der Tumbler, Burzler oder die Burzeltube gehört unter die kleinsten Arten, und ist gewöhnlich von gelber Farbe; es giebt deren aber auch rothe, schwarze und weiße, doch sind die von beiden letzten Farben selten. Sie haben ihre Benennung von der Eigenschaft erhalten, daß sie sich im Fluge, wie ein schwerer Körper, den man von einer Höhe herabfallen läßt, um sich selbst drehen, und ihre Bewegungen scheinen eine Art von Schwindel anzudeuten. Von allen Taubenarten hebt sich keine so hoch in die Luft, als der Tumbler; dabei fliegen sie sehr schnell, und machen nichts als unregelmäßige und übereilte Bewegungen. Wegen ihres weiten, hohen, anhaltenden und schnellen Fluges werden sie weniger von Raubvögeln erreicht, als andre Tauben, und deswegen bedient man sich ihrer auch, um Tauben aus andern Schlägen anzulocken.

Von den Mond-, oder Monattauben.

Diese Tauben, die auch hin und wieder bloß Feders oder Rauchfüße genannt werden, sind beträchtlich größer, als die gemeinen Feldtauben, und ihre Benennung rührt von ihrer großen Fruchtbarkeit her, indem sie das

ganze Jahr hindurch beinahe jeden Monat Junge liefern, und man kann annehmen, daß zwei Paar davon fast eben so viel Junge bringen; als drei Paar andere Tauben; aber wenn dieß geschehen soll, so dürfen nicht zu viel im nämlichen Schlag gehalten werden, und dieser muß auch besonders für sie eingerichtet sein. Für jedes Paar muß man drei bis vier mit Brettern verschlagene Fächer oder Behälter machen, in deren Vertiefung man die Nester stellt, damit beim Brüten kein Paar von den andern gesehen werde; diese Tauben sind so eifersüchtig, daß sie nicht nur um das Nest, das sie augenblicklich im Besitz haben, sondern auch um alle andern streiten, die sich in ihrer Nähe oder auf ihrer Seite befinden, wenn sich ihnen ein Nachbar nähert. Je größer ihre Zahl daher im Taubenschlag ist, um so häufiger bekämpfen sie einander, und die Verwüstungen der Eier sind nicht selten die Folgen davon. In einem Schlage, der etwa 6 Fuß hoch, 6 Schuh breit und eben so lang ist, darf man nicht mehr als höchstens acht Paar Mondtauben halten, wenn nicht immerwährende Kämpfe ihre Fruchtbarkeit beeinträchtigen sollen.

Im Sommer legt die Täubin ihre zwei Eier in 21 Stunden; aber im Winter braucht sie eben so, wie andere Tauben, zwei Tage dazu. Schon im 8ten Monat ihres Alters fängt sie an zu legen; aber wenn sie zwei Jahre zurück gelegt hat, ist sie am fruchtbarsten, und bleibt dieß in gleichem Maaße bis zum sechsten oder siebenten Jahre, wo sie sparsamer legt; übrigens giebt es deren, die bis zum zwölften Jahre legen. Das Ausbrüten der Eier dauert in der warmen Jahreszeit 17 bis 18 Tage; im Winter aber 19 bis 20. Die Täubin hat eine

bewunderungswürdige Liebe zu ihren Eiern, und man hat sich überzeugt, daß keine Beschwerden und Martern, sie mögen noch so groß sein, sie bewegen kann, ihre Eier zu verlassen. Der Graf von Buffon erwähnt eines Falles, wo das Nest zu nahe an der Oeffnung des Schlags stand, und der Täubin in der strengen Winterkälte die Zehen an beiden Füßen abfroren, ohne daß die zärtliche und liebende Mutter sich durch den Schmerz und Verlust dieser Glieder stören ließ, ihre Eier vollständig auszubrüten.

Während die Täubin brütet, sitzt der Täuber auf dem zunächst befindlichen Nest, und wenn jene, vom Hunger getrieben, ihre Eier verlassen will, so geschieht dieß nie, ohne daß sie zuvor den Täuber durch ein sanftes Girren herbei ruft, damit er während ihrer Abwesenheit ihren Platz einnehmen kann, um statt ihrer zu brüten. Dieß geschieht gewöhnlich in 24 Stunden zweimal, und der Täuber bleibt dann zwei bis drei Stunden auf dem Neste.

Von der Trommeltaube.

Diese Taube steht an Fruchtbarkeit der Mondtaube nicht nach, und ist also ihre Nutzen wegen sehr empfehlenswerth; sie wartet mit dem Legen nicht so lange, bis ihre Jungen allein fressen können, und brüten alle Monate; inzwischen kann man mit Sicherheit doch nicht auf mehr, als auf acht bis neun Bruten jährlich rechnen, was übrigens schon eine sehr starke Vermehrung ist.

Die Trommeltaube gehört unter die rauchfüßigen, d. h. diejenigen, deren Füße mit Federn bewachsen sind.

Es giebt deren gehäubte und ungehäubte, und sie sind auch in einigen Gegenden unter dem Namen „Glu, Glu“ bekannt, indem sie diesen Ton unausgesetzt wiederholen, der in einer gewissen Entfernung mit dem Schall einer Trommel ziemlich viel Aehnlichkeit hat.

Von der Karmelitentaube.

Diese Taube ist die kleinste von allen bei uns bekannten Arten; ihre mit Federn bewachsenen Füße sind so kurz, daß man sie kaum bemerkt, und beim Sitzen scheint sie auf dem Bauch zu liegen. Obwohl sie von verschiedenen Farben, als stahlgrün, hellgrau und erbsengelb angetroffen wird, so unterscheidet sie sich hierin doch vor andern Tauben dadurch, daß bei allen die Flügel und der Unterleib weiß sind, wenn gleichwohl der übrige Theil des Körpers von einer andern Farbe ist; auch ihr kleiner Schnabel ist bemerkenswerth, der selbst noch kleiner ist, als bei der Turteltaube; dabei haben sie auf dem Kopf eine spitze Haube.

Von der Schwalbentaube.

Die Schwalbentauben, in einigen Gegenden auch Schwalbenschwänze genannt, gehören ebenfalls unter die kleinsten Arten, sind nicht viel größer als die Turteltauben, und haben einen eben so gestreckten Körper; sie sind gehäubt, und von rother, schwarzer, blauer oder gelber Farbe; aber unter dem Kopf und am Hals sind alle weiß, so wie die Schwungfedern der Flügel und die Federn des Schwanzes und Kopfes bei allen von

einerlei und vom übrigen Körper verschiedener Farbe sind. Hierin besteht ihr hauptsächlichster Unterscheidungscharakter; so sind z. B. bei denjenigen, die einen weißen Körper haben, Kopf, Schwanz und Flügel roth, gelb oder schwarz oder von einer andern Farbe. Uebrigens sind sie von sehr leichtem Fluge.

Von den holländischen Muscheltauben.

Die Benennung dieser Taube rührt von einigen rückwärts stehenden Federn am Hinterkopfe her, welche gleichsam die Gestalt einer Muschel bilden; sie sind nicht größer als die Schwalbentauben, haben eine weiße Farbe, und nur am Kopfe, an den Flügelspitzen und am Schwanze sind sie schwarz. Es giebt deren aber auch, bei denen diese Abzeichen blau, gelb oder roth sind. Kopf und Schwanz sind meistens von gleicher Farbe, die Flügel aber jederzeit weiß.

Die Muscheltaube hat nicht, wie andere Taubenarten, einen rundlichen, sondern einen länglich gestreckten, schmalen Körper, und daß in einem schwarzen Kopf bestehende Abzeichen giebt ihr viel Aehnlichkeit mit der Seeschwalbe, weshalb man ihr auch hin und wieder diese Benennung beilegte.

Von den Maskentauben.

Diese Taube ist am ganzen Körper weiß, und ihre Benennung rührt von einem schwarzen, gelben oder rothen Streifen her, der über den Schnabel läuft, und wodurch sie bis zur Mitte des Kopfes gleichsam maskirt

ist; am Schwanz zeigt sich immer die nämliche Farbe, wie der über den Schnabel gehende Streif hat. Sie ist ungefähr von der Größe der Mondtaube, jedoch nicht so derfüßig, und wird von den Liebhabern sehr gesucht.

Von den Klatschtauben.

Die Klatschtaube, auch Wende- und Schlagtaube genannt, klatscht beim Fliegen mit ihren Flügeln so stark, daß man glaubt, eine Peitsche zu hören. Sie dreht sich, eben so wie der Burzler, im Fluge immer in die Runde, und ihre Bewegungen, die ordentlichen Zufungen oder Convulsionen ähnlich sehen, sind so heftig, daß sie sich zuweilen die Schwungfedern zerbrechen. Die meisten dieser Klatschtauben sind von gräulicher Farbe, und haben schwarze Flecken auf den Flügeln.

Von der Krontaube.

Anderer Arten, als die hier genannten, kennt man unter unsern Haus-Tauben keine, und diese sind es auch allein, welche von den Liebhabern gesucht und gehalten werden. Uebrigens giebt es auch eine Menge Abänderungen, und die außer europäischen Tauben mitbegriffen, rechnet man achtzig verschiedene Arten, die zum Theil mit den herrlichsten Farben prangen. Die Beschreibung derselben geht über unsern Zweck, und wir erwähnen hier nur der schönsten und größten aller Tauben, nämlich der Krontaube, deren Vaterland Neu-Guinea ist, und welche in Ostindien als Hausgeflügel gezogen wird. Sie ist von der Größe eines calcutischen Hahnes, und ihr Kopf ist

mit einem fünf Zoll hohen blauen Federbusch geziert. Ihre Flügel Federn sind braun, das übrige Gefieder aber ist glänzend blau, und von wunder schönem Farbenpiel. In der Mitte der Flügel sind einige schneeweiße Federn, und ihre in einer schwarzblauen, spitzförmigen Einfassung liegenden Augen sind mit einem hochrothen Ringe umgeben. In Deutschland ist diese Taube eine große Seltenheit, und wird nur hin und wieder in Menagerien gefunden.

Zweiter Abschnitt.

Von den Taubenbehältern.

Allgemeine Bemerkungen über Taubenbehälter.

Die Tauben liebe ruhige Oerter, eine weite, freie Aussicht und eine hohe Lage gegen Morgen, um die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne genießen zu können. Wer Beobachtungen darüber anstellte, wird schon oft bemerkt haben, wie die Tauben aus niedrig gelegenen Schlägen noch vor Aufgang der Sonne ausfliegen, um sich schaarenweise nach hochgelegenen Schlägen zu begeben. Sie ziehen sich zuweilen in solcher Menge dahin, daß ganze Dächer damit bedeckt sind, und selbst die Bewohner solcher Schläge, wenn sie nicht freiwillig Platz machen, der überlegenen Zahl weichen, und den unbekanntesten Gästen ihre Wohnungen abtreten müssen. Besonders zur Frühlings- und Herbstzeit findet sich häufig Gelegenheit, diese Beobachtung zu machen; denn hier ist es hauptsächlich, wo alle Tauben die Wirkung der Sonne, eine warme Luft und hoch gelegene Oerter suchen.

Wenn man daher auf eine starke Vermehrung der Tauben rechnen will, so muß man die Schläge von bewohnten Gebäuden zu entfernen und so hoch wie möglich zu bringen suchen. Bei Haus-Tauben ist dieß nicht so streng nöthig, als bei Feldtauben; aber bei diesen ist es so wichtig, daß man mit Sicherheit darauf rechnen kann, in einem hoch, abgesondert und ruhig gelegenen Taubenschlag ein Drittel und vielleicht selbst die Hälfte mehr Junge zu erhalten, als in andern Schlägen. Die hohe Lage eines Schlags entspricht der Natur der Feldtauben weit mehr, als die niedere, und ihre Vermehrung ist auffallend stärker. Ich spreche hier aus eigener Erfahrung; von zwei meiner Taubenschläge war der eine etwa zwei Stockwerke höher als der andere, im Giebel eines Hauses, das merklich über alle in der nächsten Umgebung befindlichen hervorragte, während dem sich der andere auf einem Hofgebäude befand. In diesem gewann ich, obgleich beide Schläge mit Tauben gleicher Art bevölkert waren, kaum halb so viel Junge, als in jenem. Freilich wird die Aufmerksamkeit der Raubvögel mehr auf Tauben gezogen, die sich in hohen und entlegenen Schlägen befinden; aber beträchtlichen Schaden können sie doch nicht anrichten, indem nur einzelne, sich vom ganzen Fluge entfernende Tauben ihre Beute werden können. Sehr gut ist es, die Taubenschläge weiß zu lassen, da die Tauben diese Farbe sehr lieben; man sollte dieß auch mit den Fluglöchern auswendig thun, weil die Tauben dann ihre Wohnungen aus einer größern Entfernung erkennen.

Von den Taubenkästen.

Besonders auf dem Lande geschieht es häufig, daß man bloß eine Reihe, von Brettern zusammen geschlagene Kästen — in einigen Gegenden Kötter genannt — auswendig an den Wänden des Hauses über einander befestigt, wovon jeder Kasten oder jedes Fach etwa 2 Schuh lang, ungefähr 1 Schuh tief und eben so hoch ist. Diese verschiedenen Behälter stehen durch inwendig an den Seitenwänden angebrachte Löcher mit einander in Verbindung, und jedes hat ein mit Tritten versehenes Flugloch, das groß genug ist, damit eine Taube bequem aus und ein kann. Zuweilen bedient man sich auch zu diesem Zweck bloß einzelner Kästen — z. B. Candiszuckerfisten — die einzeln an die Wände des Hauses befestigt und mit Fluglöchern nebst Tritten versehen werden.

Die Feldtauben bewohnen diese Behälter gerne, weil sie dunkel sind, und vermehren sich stark darin; aber dessen ungeachtet läßt sich viel gegen die Beschaffenheit oder den Gebrauch derselben erinnern. Eine Hauptsache bei den Taubenbehältern ist Schutz gegen Regen, Schnee, Kälte und Wind, und dieser findet hier nur unvollkommen Statt; denn diese Behälter sind gewöhnlich hinten mit keiner Wand versehen, und nur leicht an die Mauer befestigt. Man sollte sie wenigstens rings herum mit Leisten zuschlagen, oder die Ritze mit Lehm oder Kalk sorgfältig verstreichen, und um dem Regen Abfall zu geben, Dächer von Ziegeln oder wenigstens Brettern darüber anbringen. Werden diese Vorsichts-Maasregeln nicht getroffen, so kann man im Durchschnitt immer annehmen, daß die erste und beste Brut verloren ist; denn die Kälte,

die darin herrscht, wenn Schnee und Wind sie durchstreifen, tödtet die Jungen in den Eiern, oder macht diese versten.

Ein anderer Uebelstand bei diesen Taubenkästen ist, daß die Tauben allzusehr darin verwildern, daß man eigentlich niemals Herr über sie ist, und auch nicht weiß, wie viel Paare man besitzt, und ob man nicht etwa mehr Täuber als Täubinnen hat, oder umgekehrt. Es geht hierdurch ein großer Theil des Genusses, den die Taubenzucht dem Liebhaber gewährt, verloren, und auch vielleicht ein Theil des Nutzens; denn selbst über die Jungen hat man nicht einmal völlige Gewalt, wenn man sie nicht mit Aufmerksamkeit beobachtet; denn ehe man sich dessen versteht, sind sie flügge geworden, und fliegen davon; nicht zu gedenken, daß bei der Art, wie diese Taubenkästen angebracht sind, auch das Herausnehmen der Jungen zuweilen mit Gefahr verknüpft ist. Und endlich wird man es auch nicht gewahr, wenn eine Taube von irgend einer Krankheit befallen wird, die sich, wenn zeitig genug dafür gethan worden wäre, vielleicht unschwer hätte heben lassen, weil man der kranken Taube nicht habhaft werden und die dienlichen Mittel also nicht anwenden kann.

Von den Taubenschlägen.

Unter Taubenschlägen versteht man Behälter, die unter den Dächern und in den Giebeln der Häuser angebracht, wie Kammern und Zimmer verschlagen werden, und groß genug sind, damit sich eine gewisse Zahl Tauben gehörig darin verbreiten kann. Ihr Benennung

rührt wahrscheinlich von den Fluglöchern, Schläge genannt, her, indem diese mit Schlagbrettern, die sich öffnen und schließen lassen (auf- und zuschlagen), versehen sind.

Diese Art von Taubenbehältnissen verdient bei weitem den Vorzug vor den Kästen, weil man nicht nur mit leichter Mühe zu allen Nestern kommen, sondern auch den Schlag nach Belieben schließen und jeder Taube habhaft werden kann; auch fehlt es den Tauben nicht an gehörigem Raum zum Fliegen und Hecken darin.

Die Anlage eines Taubenschlages erfordert nicht viel Kunst. Wenn man dasjenige, was weiter oben über die Höhe und Lage gesagt wurde, berücksichtigt; so läßt man den zum Schlag bestimmten Raum mit Brettern zuschlagen und den Fußboden diehlen; und wenn unterhalb ein Getreideboden ist, oder sonst Gegenstände dort aufbewahrt werden, die vor Verunreinigung geschützt werden müssen; so läßt man Leisten über die Fugen nageln, damit kein Staub oder sonstiger Urath durchfällt. Sehr gut ist es, diesen Fußboden mit Lehm zu überziehen; der salpeterartige Geschmack desselben sagt den Tauben ungesund zu, und sie pikten sehr gerne daran. Wird der Schlag unmittelbar unter'm Dache angelegt, was häufig geschieht, so ist es nicht rathsam, die Ziegeln inwendig unbekleidet zu lassen; denn nicht zu gedenken, daß die Warder die Ziegeln aufheben, und dann freien Durchgang haben, so ist der Schlag auch nicht genugsam gegen Regen, Schnee, Wind und Kälte geschützt; und da ein warmer Schlag eine nothwendige Bedingung zur Fruchtbarkeit der Tauben ist, so muß man möglichst darauf bedacht sein, ihm diese Eigenschaft zu verschaffen.

Alle Löcher und Ritze, die sich irgendwo zeigen, müssen auf das Sorgfältigste mit einer Mischung von Kalk und Glasstücken — oder auch mit Lehma oder Berg, ebenfalls mit Glasstücken vermengt — verklebt werden, um Ratten und Wiesel vom Eindringen abzuhalten, die sich sonst leicht durchbeißen. Die Thüre muß genau passen, und damit nicht Jedermann der Eingang offen steht, versteht man sie mit einem guten Schlosse.

Von den Taubenhäusern.

Man hat noch eine dritte Art von Taubenbehältnissen, die aus eigens dazu erbauten Häusern bestehen, die wir jedoch niemals für Feldtauben, sondern nur etwa für Hoftauben empfehlen können; denn schon aus dem Grund allein, daß sie nicht hoch genug gemacht werden können, stehen sie den Taubenschlägen bedeutend nach.

Unter Taubenhäusern verstehe ich die frei im Hof oder wo es sonst sein mag, stehenden Häuschen, die entweder auf einer oder mehreren Säulen ruhen. Erstere gewähren den Vortheil, daß die Tauben gegen Raubthiere darin geschützt sind, weil diese nicht von unten hinauf klettern können; die andern bestehen aus einer Reihe über einander gesetzter Taubenkästen, wie wir sie oben kennen lernten, die auf Pfosten befestigt und mit einem Dache versehen sind. In manchen Gegenden ist es üblich diese Kästen aus Stroh zu flechten, wodurch freilich der Vortheil der Wärme erreicht wird; hingegen führt diese Methode auch wieder ihr Uebel mit sich, indem das Stroh Flöhe und Wanzen oft in solcher Menge

herbei führt, daß das Haus völlig unbewohnbar wird. Uebrigens mag man diese Kästen machen, wie man will, so müssen die Pfosten oder Säulen oben wenigstens zwei Schuh lang mit Blech beschlagen werden, damit die Raubthiere nicht daran hinauf klettern können. Um Raum im Hofe zu ersparen, setzt man die Taubenhäuser der letzten Art — denn die ersteren, die auf Säulen ruhen, versperren wenig oder gar keinen Platz — gewöhnlich über den Mistpfuhl, wodurch der Vortheil entsteht, daß die Jungen nicht so leicht in den Eiern ertäubt werden, weil dann die Wirkung des Schalles, da er in's Wasser fällt, sehr gemindert wird. Da jedoch diese Taubenhäuser denen auf hohen Gebäuden unter den Dächern angebracht, in mehr als einer Rücksicht beträchtlich nachstehen, und ihre Errichtung überdieß auch noch ansehnlich mehr Kosten verursacht, als von jenen, so ist kein Grund vorhanden, deren anzulegen, und es ist rathsamer, sich an die oben beschriebenen Taubenschläge zu halten.

Von den Fluglöchern.

Die Fluglöcher an den Taubenschlägen macht man ungefähr 6 Zoll hoch und 8 — 10 Zoll breit. Es ist nicht rathsam, sie schmaler zu machen; denn trotz der friedlichen Natur der Tauben giebt es doch auch hin und wieder streitsüchtige Täuber unter ihnen, die sich eine gewisse Herrschaft im Schlage anzumessen und den übrigen den ungehinderten Aus- und Eingang zu versperren suchen, was ihnen leichter gelingt, wenn das Loch schmal ist, als wenn es eine gewisse Breite hat. Man darf dieß in keinem Fall unberücksichtigt lassen; denn ich habe

oft die Beobachtung gemacht, daß vom Felde heimkehrende Tauben, mit Futter für ihre Jungen im Kropfe, zuweilen über eine Viertelstunde um den Eingang kämpfen mußten.

Auf den Nutzen, der daraus entsteht, wenn das Flugloch gegen Morgen gerichtet ist, haben wir oben bereits aufmerksam gemacht, und man muß hierauf sein Hauptaugenmerk bei Anlegung desselben richten. Auch hat man darauf zu sehen, daß es an eine Stelle kommt, die keinem andern Gebäude oder Dache zu nahe ist, weil sonst Marder oder Katzen entweder von der Seite oder von oben herab auf die Tritte oder Sprossen springen können, um dann in den Schlag zu gelangen. Am besten sind die Fluglöcher an einer Giebelwand angebracht, und wenn sie nur in einer gewissen Entfernung vom Dache sind, so kann kein Raubthier zugelangen; man hat in diesem Fall bloß ein Loch durch die Mauer zu brechen. Oft erlaubt es aber das Lokal nicht, diese Einrichtung zu treffen, und man muß sich damit nach den Gebäuden richten, die man zu seiner Verfügung hat, und ist häufig gezwungen, die Fluglöcher durch die Dächer gehen zu lassen, wo den Raubthieren gleichsam von allen Seiten her der Zugang offen steht, wenn keine Vorkehrungen getroffen werden; es giebt jedoch ein einfaches und sicheres Mittel, sie abzuhalten: Man umgiebt nämlich das Flugloch rings herum mit einer Einfassung von 12 — 15 Zoll langen, dicht neben einander befindlichen und am Ende zugespitzten hölzernen Leisten oder Palisaden; hierdurch ist dem Eindringen von Katzen oder Mardern vollständig vorgebeugt. In diesem Fall wird ein länglicher viereckiger Kasten, wie ein Dachfenster, durch das Dach gezo-

gen, eingesezt und befestigt. Uebrigens macht man beide Arten ein Paar Schuh über'm Boden des Schlags und nicht demselben gleich.

Die Fluglöcher werden auf verschiedene Arten geschlossen, entweder durch Fallthüren oder Fallgitter, oder auch Schlagbretter. Erstere laufen auf beiden Seiten in einer Ruth oder Hohlkehle, und können aufgezo-gen und nieder gelassen werden, bleiben aber ihrer Leichtigkeit wegen beim Herablassen zuweilen in der Hälfte der Fluglöcher stecken; denn wenn sie auch, was manchmal geschieht, mit Gewicht beschwert werden, um sie besser herabfallen zu machen, so ist dieß doch nicht hinreichend, um diesen Zweck zu erreichen, indem das Holz bei feuchter Witterung anschwellt, und es ist dann eine mühsame Arbeit, sie vollends herunter zu bringen. Weit sicherer sind die Schlag- oder Zugbretter, die unten am Flugloch mit Bändern befestigt werden, beim Oeffnen auf die Tritte oder Arme fallen, und durch eine Schnur angezo-gen und losgelassen werden; die Bänder, woran sie befestigt sind, ist es besser, nur von Leder, als von Eisen zu machen; letztere rosten sehr bald, und das Loslassen und Zumachen des Schlagbrettes ist dann erschwert.

Man richtet die Zugbretter, daß sie sich nach außen und innen öffnen. Ersteres ist das Gewöhnlichste, und auch besser, als letzteres, weil man weniger dabei zu befürchten hat, die Tauben beim Zuziehen zu quetschen. Die Fallgitter werden von einigen Taubenfreunden deswegen gerühmt, weil sie, wenn sie geschlossen sind, dem Schlage nicht alles Licht benehmen, was bei den Schlagbrettern der Fall ist, während dem diese ihn im Winter hingegen wärmer halten, und Schuß gegen das

Eindringen von Schneegestöber gewähren. Diese Vortheile lassen sich aber, ohne daß man den angeführten Nachtheilen ausgesetzt ist, mit den Schlagbrettern vollständig erreichen; für den Sommer macht man statt Schlagbretter — Schlaggitter, die sich eben so gut anbringen lassen; und wenn der Winter herannaht, nimmt man sie weg, und ersetzt sie durch Bretter. 2 : hierdurch erwachsende Mühe besteht einzig darin, daß man einige Nägel heraus ziehen und wieder hinein schlagen muß.

An jedes Flugloch kommen drei Arme oder Tritte, auf denen das Schlagbrett ruht, wenn es herab gelassen ist; man macht solche wenigstens 18 Zoll lang und nagelt sie gut fest, damit sie nicht schwanken, wenn die Tauben darauf fliegen, weil sie dadurch erschreckt werden.

Von den Taubennestern.

Die Taubennester sind in Form von Schüsseln aus Strohgeflechten, und ihre Beschaffenheit ist zu bekannt, als daß sie einer nähern Beschreibung bedürften. Lernen wir also bloß die Art hier kennen, wie sie im Schlage befestigt werden müssen, und was sonst noch hinsichtlich derselben zu beobachten ist.

Das Gewöhnliche ist, daß man leichte Gerüste von Latten an den Wänden des Schlages rings herum befestigt, und je nach der Höhe desselben zwei, drei oder mehrere Reihen über einander macht, wovon jedoch die unterste wenigstens drei bis vier Fuß über den Boden kommen muß, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß große Matten

selbst zuweilen noch höher springen. Auf diese Gerüste befestigt man die Nester, und zwar immer zunächst in die Ecken, weil die Tauben weit lieber im Dunkeln nisten. Da sich jedoch bei einer gewissen Anzahl Tauben nicht Ecken genug in einem Schlage finden, um alle nöthigen Nester darin anzubringen; so ist es sehr gut, wenn man auf beiden Seiten derjenigen, die in die Mitte des Gerüsts kommen, Schirmen von Brettstücken macht. Am besten für das Unterbringen der Nester ist die Einrichtung mit Fächern oder Behältern, wie sie bei den Trommeltauben beschrieben wurden. In diesem können sie ihre Brut am ungestörtesten vollenden, und es ist sehr nöthig, daß ihnen Ruhe hierzu gegönnt wird. Befestigt man die Nester auf Lattengerüsten, so ist es gut, einem jeden ein Brett unterzulegen, das auf beiden Seiten um ein Paar Zoll vorsteht, damit die Jungen, wenn sie aus dem Neste kriechen, nicht herabfallen.

Sonderbar ist es, daß die Tauben bei ihrer großen Zärtlichkeit für Eier und Jungen so schlechte Nester bauen; sie stehen darin allen andern Vögeln nach; ein Paar Halme und Reisig ist Alles, was sie dazu anwenden, und nie bedienen sie sich, wie andere Vögel, der Federn oder sonst etwas Weichem dazu.

Von den Paarkästen.

In jedem Taubenschlag müssen ein oder mehrere Paarkästen sein, die man auf dem Boden, an den Wänden herum anbringt; man macht sie von Brettern etwa zwei Schuh hoch, eben so breit und halb so tief; vorne werden sie mit einem Lattengitter geschlossen, und mit

einer Thüre versehen. Diese Paarkästen haben einen doppelten Zweck; man bedient sich ihrer sowohl zum Paaren der Tauben, von denen man gerne Junge haben möchte, oder die sich aus Eigensinn nicht von selbst paaren, als auch, um franken Tauben einen ruhigen Aufenthalt darin zu geben.

Von der Reinlichkeit, die im Schlage beobachtet werden muß.

Es giebt vielleicht keinen Vogel, bei dem die Reinlichkeit so sehr Bedürfnis ist, als bei den Tauben. Sie verunreinigen niemals ihre Nester, und selbst die Jungen halten sie aufs Angelegentlichste zur Reinlichkeit an; diese kriechen stets, wenn sie sich ihres Unrathes entledigen wollen, rückwärts wie ein Krebs, um das, was sie von sich zu geben haben, über den Rand des Nestes herab auf den Boden fallen zu lassen. Nur der Hunger und Liebe zur Selbsterhaltung kann sie bestimmen, unverdaute Körner aus dem Pferdemist heraus zu holen.

Im Schlage muß daher eine möglichst große Reinlichkeit beobachtet werden, und wenn die Zahl der Tauben beträchtlich ist, so sollte er jedes Jahr drei bis viermal ausgemistet werden. Das Erstmal anfangs Winter, das Zweitmal, wenn sich das Frühjahr nähert, und dann noch einmal im Spätsommer (weil die Feldtauben im August gewöhnlich aufhören zu hecken), oder zu einer Zeit, wo am wenigsten Tauben brüten; denn der Staub wirkt sehr nachtheilig auf die Eier, und es muß mit möglichster Behutsamkeit beim Ausfegen verfahren werden.

Jedesmal, wenn man junge Tauben ausnimmt, muß das Nest ausgeleert und mit einer steifen Bürste ausgebürstet werden. Zur Reinigung der Luft ist es gut, wenn man von Zeit zu Zeit einen angezündeten Stroh- wisch darin abbrennen läßt. Der Geruch der Tauben ist äußerst empfindlich, und eben so empfänglich sie für Wohlgerüche sind, so sehr ist ihnen Gestank zuwider, und sie pflegen sogar deswegen ihre Schläge zu verlassen. Am unerträglichsten ist ihnen der Gestank von *Assa foetida* (Teufelsdreck), und es sind schon ganze Schläge voll Tauben gänzlich dadurch aus ihren Wohnungen vertrieben worden, daß man eine davon aufgefangen, sie aus Bosheit mit dieser Substanz bestrich, und sie dann fliegen ließ. Auch der Geruch von faulen Eiern oder Urin, und selbst ihres eignen Mistes ist ihnen zuwider.

Dritter Abschnitt.

Vom Gewöhnen der Tauben in den Schlag, von ihrer Wartung und Fütterung.

Was zunächst zum Gewöhnen der Tauben in den Schlag zu beobachten ist.

Die Tauben haben eine große Anhänglichkeit an ihren Geburtsort oder ihre alten Wohnungen, und werden sie nicht durch besondere Umstände daraus vertrieben, so suchen sie solche, wenn die Entfernung nicht zu groß ist, meistens wieder auf, wenn sie in andere Schläge versetzt werden. Man muß daher, wenn es Feldtauben sind, darauf bedacht sein, sich nur solche zu verschaffen, deren bisheriger Wohnort wenigstens drei Stunden entfernt ist; denn die Flüge der Feldtauben erstrecken sich zuweilen auf mehrere Stunden von ihrem Schlage, und finden sie beim Herausfliegen eine bekannte Gegend, so erinnern sie sich auch alsbald ihrer verlassenen Wohnung, und es ist Eins gegen Drei zu wetten, daß sie solche wieder aufsuchen. Bei Hoftauben ist keine so große Vorsicht nö-

thig, weil sich diese nicht weit von ihren Schlägen entfernen, und also nur die nächste Umgebung kennen lernen; doch darf man deren keine kaufen, die bereits in unserer Nachbarschaft ausgeflogen sind; es hält dann sehr schwer, sie in einen andern Schlag zu gewöhnen, und meistens suchen sie ihre alte Behausung wieder auf. Am leichtesten sind große Tauben zu gewöhnen, als z. B. Kröpfer, Pagabetten, auch Pfautentauben, weil diese sämmtlich einen schweren Flug haben, und selbst oft Jahre lang das Haus nicht verlassen, in dem sich ihr Schlag befindet.

Von den Mitteln, die Tauben an den Schlag zu fesseln.

Man rühmt vielerlei Mittel, um die Tauben in einen Schlag zu bannen, und eines der ältesten Kunststücke dieser Art gründet sich auf die vorgebliche Neigung der Tauben zu dem Mittelgeier oder Wannenwäscher, wovon Plinius und Columella bereits Erwähnung thun. Er soll unter ihnen sollen, ohne ihnen etwas Leides zu thun, und sie selbst gegen andere Raubvögel vertheidigen, die vor seinem Anblick und seinem Geschrei erschrecken. Wenn man dessen lebendig nicht habhaft werden könne, so müsse man sich die Jungen von ihm zu verschaffen suchen, jedes einzeln in einen irdenen Topf thun, diesen fest zudecken, vergiften, und in einem Winkel des Schlages aufhängen; aber schon zu damaliger Zeit hat dieses Kunststück wenig Zutrauen eingeflößt, und nur einfältige Menschen ließen sich dadurch täuschen. Der Natur der Tauben weit angemessener und überhaupt

in jeder Rücksicht mehr geeignet, eine gute Wirkung hervorzubringen, ist es, wenn man dem Geruche der Tauben zu schmeicheln. Man macht eine Mischung von gebranntem Lehm, Kümmel, Anis, Fenchel, Wicken, Erbsen und Salzwasser, läßt solche über'm Feuer kochen, und setzt sie, wenn sie kalt geworden ist, den Tauben vor. Hierdurch wird nicht nur ein ihnen angenehmer Geruch im Schlage verbreitet, sondern die Tauben picken auch unaufhörlich daran herum, besonders wenn sie Junge haben, deren Fleisch dadurch ein sehr angenehmer Geschmack mittheilt wird. Selbst Lehm allein, mit etwas Anis vermischt, den man hart werden läßt, und in die Trinkschüssel thut, wird von den Tauben sehr geliebt; man schüttet das Trinkwasser darüber, das dann den Geschmack und Geruch vom Anis annimmt; doch muß in diesem Fall noch ein anderes Trinkgefäß mit reinem Wasser im Schlage gehalten werden, weil sich der Lehm auflöst, und das Wasser trübt. Den Anisgeruch lieben die Tauben ungemein, und mehr als jeden andern; diese Vorliebe erstreckt sich so weit, daß man selbst fremde Tauben in den Schlag ziehen kann, wenn man die feinigsten unter den Flügeln mit Anis bestreicht.

Die Hauptsache und das sicherste Mittel, die Tauben an den Schlag zu fesseln, bleibt jedoch stets, daß man sie gut füttert, ihnen ihre Wohnungen an einem ruhigen Ort anweist, und daß man sie nicht zu zeitig heraus läßt; dabei ist es noch sehr zweckmäßig, das Flugloch so einzurichten, daß sie sich in der Gegend umsehen und damit bekannt machen können, ehe noch der Schlag geöffnet ist. Zu diesem Zweck ist nichts besser, als einen vierseitigen, von Weiden geflochtenen Korb machen zu lassen,

der so eingerichtet ist, daß er sich vor das geöffnete Flugloch auf die Tritte oder Arme desselben stellen und gut darauf befestigen läßt; die Tauben gehen dann in solchen hinaus, und können sich nach allen Seiten darin umsehen. Diesen Erker oder Käfig läßt man 10 — 14 Tage vor dem Schlag, und nimmt ihn dann weg; diese Zeit ist hinreichend, damit sich die Tauben gehörig orientiren können. Auch müssen wir nochmals in Erinnerung bringen, daß es nämlich zweckmäßig ist, dem Flugloche von außen einen weißen Anstrich zu geben, weil dieser von den Tauben in großen Entfernungen erkannt wird.

Zum Herauslassen ist übrigens nach allgemeiner Erfahrung keine Zeit schicklicher, als wenn alle Paare Jungen oder halbgebrütete Eier haben. Die älterliche Liebe fesselt sie dann an den Schlag, und es gehört zu den Ausnahmen von der Regel, wenn sie in einem solchen Fall entweichen. In jedem Fall aber müssen alle Tauben gepaart sein; Unbegattete dürfen durchaus keine im Schlage geduldet werden, denn diese stiften nichts als Hader und Unordnung.

Unter allen Umständen ist es jedoch rathsam, sie ihren ersten Ausflug nicht bei heiterem Wetter; sondern an einem trüben und regnigten Tag, und auch nicht früh Morgens, sondern gegen Abend machen zu lassen. Regen und ungestüme Witterung sind ihnen höchst zuwider; sie entfernen sich dann nicht allzuweit vom Schlage, und zu aller Sicherheit kann man ihnen auch die Schwungfedern an einem Flügel leicht binden. Uebrigens ist diese letztere Vorsicht nicht einmal streng nöthig, und wenn nur in allem übrigen das Gehörige beobachtet wird, und

keine gewinnsüchtige Nachbarschaft ihnen nachstellt, um die neuen Gäste zu fangen, so werden sie ihren Schlag nicht so leicht verlassen.

Von der Anzahl der Tauben im Schlage.

In Ansehung der Zahl der Tauben, womit man einen Schlag bevölkert, darf man durchaus nicht sparen wollen. Ihr Geselligkeitstrieb ist, wie oben schon erwähnt wurde, ungemein groß, und nichts fesselt sie mehr an den Schlag, als eine große Gesellschaft; je mehr Tauben im Schlage vorhanden sind, um so weniger darf man befürchten, daß sie entweichen. Sie lieben so sehr, in großer Anzahl zusammen zu leben, daß sie sich oft die größte Mühe geben, fremde Tauben in den Schlag zu locken; ein einzelnes Paar versteht sich niemals dazu, einen Taubenschlag allein zu bewohnen, und sie verlassen ihn unfehlbar, wenn man ihnen nicht einige Paar zur Gesellschaft giebt.

Von der Fütterung.

Die Feldtauben muß man in den ersten Paar Wochen ihres Ausfluges, und um sie an den Schlag zu gewöhnen, eben sowohl füttern, als die Haus-Tauben; denn wenn man sich solche gleichwohl durch den oben erwähnten Gitterkorb vor ihrem Herauslassen in der Gegend orientiren ließ, so bedarf es doch noch immer einiger Zeit, bis sie sich gehörig mit den Orten bekannt gemacht haben, wo sie Nahrung für sich und für ihre Jungen finden. Man bricht dann täglich etwas von dem Futter

ab, und bei der zweiten Hecke braucht man ihnen gar nichts mehr zu geben. Uebrigens kann sich eine Taube nur zur Zeit, wo die Felder bestellt und die Früchte geerntet werden, selbst erhalten, und es ist deswegen nöthig, daß sie nicht nur im Winter, wenn der Boden mit Schnee bedeckt und gefroren, sondern auch im Juni, wo alles Feld eingesäet ist, und die Früchte im Wachsen sind, wenigstens nothdürftig gefüttert werden. Geschieht dieß nicht, so ziehen sie schaarenweise von dannen, und suchen sich mildthätigere Herren auf, fangen spät an zu hecken, und Viele gehen zu Grunde; unterläßt man es im Juni, so müssen die Jungen meistens elend verhungern.

Heidekorn und Hanfsaamen lieben die Tauben sehr, und letzterer besonders ist ein gutes Mittel, sie an den Schlag zu fesseln; aber diese Fütterung wäre zu kostspielig, um sich ihrer auf längerer Zeit und bei größerer Anzahl Tauben bedienen zu können, und überdieß theilt solche auch dem Fleisch der Jungen einen übeln Geschmack mit, und dieses Futter kann in jedem Fall nur dann angewendet werden, wenn die Jungen zum Zuge und nicht zum Essen bestimmt sind. Nächst dem Genannten sind Hirse, Wicken und Waizen ihr liebstes Futter, ohne daß sie jedoch deswegen Erbsen, Roggen, Haber oder Gerste verschmähen. Letztere ist die Getreideart, deren man sich am meisten zur Fütterung der Tauben bedient. Sehr gut ist es, wenn man ihnen etwas Salz unter das Saufen giebt. Alles, was nach Salz oder Salpeter schmeckt, lieben sie sehr, und deswegen sieht man sie auch häufig an alten Lehmwänden picken; ihre Vorliebe für das Salz ist so groß, daß die Feldtauben Flügel von sechs bis

acht Stunden machen, um sich den Genuß desselben auf Salinen zu verschaffen.

Die Haus- oder Hoftauben müssen das ganze Jahr hindurch gefüttert werden, und sind in dieser Hinsicht glücklicher, als die Feldtauben; jedoch darf die Fütterung nicht zu reichlich sein, weil sie sonst zu fett und ihre Eier unwirksam werden; täglich ungefähr eine Handvoll Gerste, Roggen oder Erbsen auf das Paar ist vollkommen hinreichend. Am zweckmäßigsten ist es, wenn man die Tauben zur Fütterung auf ein Brett gewöhnt, das man vor einem Fenster anbringt, und das groß genug ist, damit alle Platz darauf haben. Will man sie im Hofe mit dem übrigen Federvieh füttern, so werden sie von diesem weggebissen, und müssen oft mit leerem Magen abziehen; und geschieht es im Schlage, so werden Mäuse dadurch herbeigezogen, deren verdrießlicher Zuspruch so viel wie möglich vermieden werden muß. So lange jedoch die Tauben eingeschperret sind, ist kein anderes Mittel übrig, als sie im Schlage zu füttern. In einem Fall wie in dem andern hat dieß täglich zweimal zu geschehen, und zwar Morgens und Mittags; man giebt ihnen dann jedesmal die Hälfte des bestimmten Futters, was besser ist, als es ihnen auf einmal zu geben.

Uebrigens ist ihnen reines, frisches Wasser fast eben so sehr Bedürfnis, als das Futter, und sie müssen daher stets damit versehen werden, und zwar nicht bloß zum Trinken, sondern auch noch in einem besondern und größern Gefäße, worin sie sich baden können, was sie bei ihrem großen Hange zur Reinlichkeit sehr lieben. Im trockenen Sommer und im Winter finden sie dessen öfters keins im Freien, und man muß sie dann im Schlage

damit versorgen, und zwar im Sommer durch mehrmaliges Vorsetzen von frischem Wasser, und im Winter durch öfteres Aufhauen des Eises, wenn das Wasser gefroren ist. Nebst dem Wasser säufen die Tauben auch zuweilen Mistjauche, und wie man vermuthet, als Arznei.

Von der Wartung der Tauben.

Einer besondern Wartung bedürfen die Tauben nicht, so lange sie gesund sind, und was man hauptsächlich zu beobachten hat, beschränkt sich wesentlich darauf, ihre Wohnung rein zu halten, und sie so viel wie möglich gegen das Ungeziefer zu schützen, von dem sie gepeinigt werden. Flöhe, Läuse und Wanzen nisten sich stets bei ihnen ein, und sind nie vollständig zu vertilgen; man muß aber um nichts desto weniger auf ihre Verminderung bedacht sein, was durch Beobachtung von Reinlichkeit am sichersten erreicht wird. Nach jedesmaliger Brut muß das Nest von dem darin befindlichen Stroh, Reisern, Mist und Ungeziefer gereinigt werden, und hierauf, wie oben bereits gesagt wurde, mit einer steifen Bürste, ausgebürstet werden. In den von Stroh und Ruthen geflochtenen Nestern nistet sich das Ungeziefer sehr gern ein, und man hat sie deswegen auch in mehreren Gegenden abgehen lassen, und bedient sich statt ihrer hölzerner Schüsseln *), bei denen sich die erforderliche Reinlichkeit besser beobachten läßt. Zur Vertilgung des

*) In Frankreich hat man selbst zur Beförderung der Reinlichkeit irdene und glisirte Taubennester eingeführt; aber

Ungeziefers bedient man sich des Schnupstabaßs, den man in dem Schlag herum und auch auf einzelne Nester streut. Tabakßjauche wäre noch besser, aber ihr Geruch ist den Tauben zuwider. Werden diese Vorsichts-Maasregeln nicht getroffen, so vermehrt sich das Ungeziefer im Miste, und besonders während des Sommers so sehr, daß man nicht in den Schlag kann, ohne davon beschwert zu werden, und zuweilen nimmt es selbst dergestalt überhand, daß ein ganzes Haus damit angesteckt wird. Deswegen sagten auch unsere Vorältern, wer sein Haus rein halten wolle, dürfe keinen Taubenschlag anlegen.

Dieses Ungeziefer peiniget zuweilen die Tauben so sehr, daß sie oft die Eier darüber verlassen, und die Jungen selbst bei der besten Fütterung nicht gedeihen wollen. Die Wanzen plagen sie auf dem Neste, und Flöhe und Läuse auf dem Leibe; deswegen baden sie sich auch so gerne, und wälzen sich eben so, wie die Hühner, im Sand herum, um sich dieser beschwerlichen Gäste zu entledigen.

Während der Heckezeit muß alles Pochen und Hämmern am Schlage, oder nur in der Nähe desselben, besonders das Schlagen von Eisen auf Eisen, sorgfältig vermieden werden. Ist dieß aber vielleicht wegen einer Ausbesserung am Schlage nicht zu umgehen, so hängt man an jedes Nest, in dem sich Eier befinden, ein Gefäß mit Wasser, wodurch der Schall ansehnlicher in demselben gemindert wird, und nicht stark genug ist, um die Jungen in den Eiern zu ertäuben. Selbst nur durch ein

diese dünken mich zu kalt, und müssen dem Ausbrüten nothwendig hinderlich sein.

ungestümmes Oeffnen oder Zuschlagen der Thüren eines Schlags kann während der Brutzeit die schädlichste Wirkung auf die in den Eiern befindlichen Jungen hervorgebracht werden.

Und endlich darf man es auch nicht unterlassen, den Schlag jeden Abend zu schließen, um die Tauben gegen ihre Feinde zu schützen; denn wenn das Flugloch gleichwohl an einem Ort befindlich ist, wo Marder, Wiesel und Ratten nicht eindringen können, so kann doch dem Hineingelangen von kleinen Raubvögeln, als z. B. den Käuzchen — größere wagen sich nicht hinein — nicht anders, als durch Zumachen des Schlags vorgebeugt werden; aber dieses kann schon Unheil genug darin anrichten; denn wenn es auch über die alten Tauben nicht Meister wird, so verscheucht es sie doch aus dem Schlage, zerfleischt die Jungen und zerstört die Eier.

Vierter Abschnitt.

Vom Hecken der Tauben, von den Eiern, vom Ausbrüten derselben, und von den Jungen.

Von der Fruchtbarkeit der Tauben.

Die Fruchtbarkeit der Tauben ist sehr verschieden. Feldtauben vermehren sich kaum halb so stark, als Haus- tauben; und wenn man bei jenen nicht mehr, als im Durchschnitt drei vier Bruten des Jahrs annehmen kann, so liefern diese deren oft acht bis zehn. Aber es entscheidet nicht bloß die Art der Tauben über den Grad der Fruchtbarkeit, sondern Futter und Beschaffenheit des Schlages wirken ebenfalls, wie oben bereits erwähnt wurde, entscheidend dabei mit, und wenn den Feldtauben eine gleich sorgfältige Pflege in Absicht der Fütterung u. s. w. zu Theil würde, wie den Haus- tauben, so würden sie sich eben so stark vermehren, als diese. Das beschwerliche Auffuchen ihrer Nahrung, das oft spärliche Auffinden derselben, die mit der Selbsterhaltung ver-

knüpften Sorgen, und endlich ihre stete Angst, die Beute von Raubvögeln zu werden, wirken ohne Zweifel nachtheilig auf ihre Fruchtbarkeit. Im Februar fangen sie an, sich zur Hecke zu schicken, legen gewöhnlich im März das Erstmal, und hören im August damit auf. Von den Hausstauben bringen mehrere Arten fast alle Monate ein Paar Junge zur Welt, und sie ersetzen also die Kosten ihrer Fütterung durch ihre starke Vermehrung.

Von den Eiern und dem Ausbrüten derselben.

Des nämlichen Nestes bedienen sich die Tauben niemals mehr als einmal, und wenn sie gleichwohl wieder die nämliche Stelle dazu wählen, so bauen sie doch jedesmal von Neuem. Da sie die von der vorhergegangenen Brut noch vorhandenen Halme und Reiser nicht austräumen, und sich Ungeziefel darin einnistet, so müssen solche, wie oben schon bemerkt wurde, herausgenommen und das Nest sodann rein ausgebürstet werden.

Die Tauben legen zwei, selten drei Eier, und wenn letzteres auch je zuweilen ausnahmsweise geschieht, so brüten sie doch niemals drei Jungen aus, und das dritte Ei bleibt unwirksam. Sie legen gewöhnlich gegen Morgen; das erste Ei ist meistens stärker und runder, als das zweite, und enthüllt in der Regel einen Täuber; am dritten Tag in der Frühe legen sie das zweite, welches spitzer zuläuft, als das erste, etwas kleiner ist, und gewöhnlich eine Täubin enthält. Zuweilen kommen aber auch aus beiden Eiern bloß männliche oder weibliche Tauben; in diesem Fall findet aber der angegebene Unter-

schied in der äußern Form der Eier nicht Statt, oder nur sehr unmerklich. Die gegen Mittag oder Nachmittags gelegten Eier sind in der Regel immer unwirksam, und man erkennt dieß an dem Schwanken ihres Inhaltes und an ihrer Durchsichtigkeit. Ist ein Ei, nachdem es 8 Tage bebrütet wurde, noch durchscheinend, und seine weiße Farbe ist nicht in's Bläuliche übergegangen, so kann man es ohne weiteres Bedenken wegwerfen, denn dieß ist ein sicheres Zeichen, daß es nichts taugt.

Zum Ausbrüten der Eier gebrauchen die Tauben 16 — 20 Tage, und es kommt hierbei wesentlich auf die Jahreszeit oder überhaupt auf die im Schlage herrschende Temperatur an; im Sommer und bei warmer Witterung erscheinen die Jungen meistens nach 16 — 17 Tagen, vom Tage an gerechnet, wo das zweite Ei gelegt wurde; im Winter aber selten vor dem 20sten Tage. Der Täuber wechselt mit der Täubin beim Brüten ab; diese bleibt von Mittags drei Uhr bis den andern Morgen gegen elf Uhr auf den Eiern; dann nimmt der Täuber ihren Platz ein. Es ist von gutem Einfluß, wenn man ihnen während dem Brüten einen Büschel Lavendel oder Salbei neben das Nest hängt, indem sie den Geruch dieser Pflanze sehr lieben.

Von den Jungen.

Die Jungen kommen blind zur Welt, und sind mit einem halben Flaum bedeckt. Sie kommen gesättigt aus der Schale, und bedürfen am ersten Tage keines Futters; die einzige Sorge der Alten besteht jetzt noch bloß darin, ihre nassen Jungen durch ihre natürliche Wärme

abzutrocknen, indem ihnen sonst Kälte und Nässe tödtlich sein würden; in der Folge füttern sie solche durch den Schnabel aus dem Kropfe, nachdem sie ihnen vorher den Kropf aufgeblasen haben. Der Täuber füttert gewöhnlich die junge Täubin, und die alte Täubin den jungen Täuber. Ihr erstes Futter ist salzige und salpeterartige Erde, und beide Aeltern theilen willig die Beschwerden der Fütterung. Diese erste Fütterung aus dem Kropf ist von solcher Art, daß es sehr schwer oder ganz unausführbar wäre, eine junge Taube von den ersten Tagen ihrer Geburt an aufzufüttern.

Den neunten Tag fangen die Jungen an zu sehen, und einige Tage später stoßen sie die großen Keile an den Flügeln und Schwänzen; der anfänglich sehr mißgestaltete Kopf und Schnabel erlangen nun allmählig ein besseres Ansehen; letzterer ist, wenn sie aus dem Ei kommen, angeschwollen und anfangs so groß, als Kopf und Kropf zusammen, ja beinahe in der Größe des ganzen übrigen Körpers. Wenn die Keile erschienen sind, so folgen die kleinen Federn bald nach, und wenn sie vierzehn Tage alt, zeigen sie sich schon ziemlich damit bewachsen; auch kriechen sie aus dem Boden des Nestes herauf und setzen sich nach dem Rand zu oder in dessen Winkel. In vier Wochen sind sie flügge, und verlassen dann das Nest, ohne sich jedoch in den ersten Paar Tagen ihre Nahrung selbst zu suchen, indem sie sich dann noch größtentheils auf die älterliche Sorgfalt verlassen. Aber nach Ablauf dieser Zeit müssen sie selbst für ihre Erhaltung besorgt sein; in der sechsten Woche unterscheiden sie sich in ihrem Aeußern nur noch durch die pipende Stimme von den

Alten, und nach vier Monaten sind sie manubar und paaren sich.

Von der zweiten Hecke.

Wenn die Jungen etwa 14 Tage alt sind, so lockt die Täubin den Täuber durch ein sanftes Ruchsen herbei, und bereitet sich zu einer zweiten Brut, ohne jedoch ihre Jungen zu verlassen; denn wenn solche gleichwohl zuweilen aus dem Nest, das zur neuen Hecke dienen soll, von den Alten vertrieben werden, so füttern sie dieselben um nichts desto weniger so lange, bis sie ausfliegen und sich ihre Nahrung selbst suchen können; denn ob sie gleich schon in der vierten Woche allein fressen können, so werden sie dem ungeachtet noch von den Alten gefüttert; aber das Nest müssen sie räumen, und der Vater verjagt sie daraus, wenn er Vorbereitungen zu einer zweiten Hecke trifft.

Vom Mästen junger Tauben.

Will man junge Tauben mästen, so setzt man sie, wenn sie 18 — 20 Tage alt sind, in einen Gitterkorb oder Kasten, in welchem es etwas dunkel, der jedoch so beschaffen ist, daß die Luft darin circuliren kann; dann weicht man Mais 24 Stunden in Wasser ein, und stopft sie Morgens und Abends jedesmal mit fünfzig, achtzig bis hundert Körnern. Nach Verlauf von 8 — 14 Tagen werden sie sich vor Fett kaum mehr rühren können. Hin und wieder besteht noch der barbarische Gebrauch, daß man den armen Thieren, um ihre Mästung zu beschleunigen, die Schwungfedern ausrupft, und die Füße

bindet oder gar zerbricht; dieses grausame Mittel ist jedoch nicht bloß durch die Menschlichkeit verboten, sondern auch die Erfahrung selbst verwirft es. Schwach und leidend nimmt die verkrümmelte junge Taube vielmehr ab, als zu.

Von der Musterung des Schlages.

Die Tauben erreichen ein Alter von zehn bis zwölf Jahren, und ihre mittlere Lebenszeit kann auf 8 Jahre angenommen werden; da sie aber nach zurück gelegtem vierten Jahre schon einen großen Theil ihrer Fruchtbarkeit verlieren, so ist es rathsam, jährlich eine Musterung unter seinem Taubenfluge zu halten, wenn man den gehörigen Nutzen daraus ziehen will. Dieß läßt sich nicht füglich auf eine andere Art bewirken, als daß man bei der Anlegung eines Taubenschlages sich lauter Tauben von gleichem Alter zu verschaffen sucht, und die Zahl der Jahre durch Verkürzung einer Klaue bezeichnet, und so jedes Jahr damit fortfährt. Man weiß dann genau, welche abgeschafft und welche beibehalten werden sollen.

Vom Einkauf der Tauben.

Beim Einkauf der Tauben kann man, sowohl was das Alter als das Geschlecht oder auch andere Eigenschaften betrifft, sehr leicht hintergangen werden, und deswegen muß man sich hüten, deren von unbekanntem Personen zu erhandeln, indem die äußeren Kennzeichen größtentheils nicht von der Art sind, daß man sich mit vollständiger Sicherheit darauf verlassen könnte. Das Alter

einer Taube läßt sich an nichts erkennen, als an den Beinen und am Abgang ihrer Munterkeit und Lebhaftigkeit der Farbe. Auch müssen wir nochmals in Erinnerung bringen, daß man keine Tauben kaufen darf, die schon am nämlichen Ort oder in unserer Nachbarschaft ausgeflogen sind; man achte die größeren, damit verknüpfren Kosten nicht, und lasse sie aus einer Entfernung von wenigstens drei bis vier Stunden holen; nur in diesem Fall kann man mit einiger Sicherheit darauf zählen, daß sie nicht beim Herauslassen davon fliegen; denn wenn einer Taube in einem Schlage, aus dem sie unfreiwillig versetzt wurde, nichts Widriges begegnete, so ist es das Erste, wenn sie sich in Freiheit sieht, daß sie wo möglich wieder in solchen zu gelangen sucht.

Die am häufigsten im Taubenhandel vorkommenden Unrichtigkeiten bestehen darin, daß Täuber für Täubinnen und umgekehrt, oder auch zwei Täuber oder zwei Täubinnen für ein Paar verkauft werden. Selbst die Taubenhändler erlauben sich hiermit öfters kleine Freisheiten, die sich keineswegs mit den Gesetzen der Ehrlichkeit vertragen. Man sollte freilich glauben, daß diese, um ihrem Rufe nicht zu schaden, sich am meisten vor solchen Uebervorthellungen hüteten; aber dieß ist keineswegs der Fall, und sie wissen sich dann so listig aus der Schlinge zu ziehen, daß man ihnen nicht beikommen kann. Sie entschuldigen sich gewöhnlich mit ihrer Unwissenheit, indem sie hoch und theuer versichern, sie hätten nicht anders gewußt, als daß die Tauben dasjenige wären, wofür sie solche ausgegeben. Um sich nicht in seinen Hoffnungen auf eine zahlreiche Nachkommenschaft

von einem Paar Tauben zu täuschen, die man zusammensteckte, wollen wir die beiläufigen Kennzeichen eines Täubers und einer Täubin hier mittheilen.

Bei dem Täuber ist der Hals kürzer und die Beine sind höher, als bei der Täubin; das Ruchsen oder Trommeln kann nicht als ein sicheres Kennzeichen des Täubers angesehen werden; denn es giebt Täubinnen, die ebenfalls, wenn auch nicht so laut, doch fast auf die nämliche Art und unter den nämlichen Bewegungen ruchsen, wie die Täuber; ich selbst hatte deren schon mehrere, bei denen dieß der Fall war. Zuverlässiger und vielleicht das einzige vollständig genügende Kennzeichen dürfte folgendes sein: Man nimmt die Taube, über deren Geschlecht man sich in Ungewißheit befindet, in beide Hände, und schwingt sie mit angedrückten Flügeln langsam auf und nieder. Ist es ein Täuber, so wird er den Schwanz nach unten senken; ist es dagegen eine Täubin, so wird sie ihn aufwärts richten, und über sich erheben. Es bedarf keiner nähern Auseinandersetzung, um meine Leser über die Ursache dieser Bewegung aufzuklären; auch sind bei den Täubinnen die Schamknochen, besonders wenn sie schon gelegt haben, weiter offen und biegsamer, als bei den Täubern, bei welchen sie näher zusammen liegen.

Zuweilen wird man beim Einkauf auch mit unfruchtbaren Tauben hintergangen, die von Taubenfreunden Strohbrenten genannt werden. Diese entstehen durch Begattung verschiedener Arten, deren Eier, worauf weiter oben bereits aufmerksam gemacht wurde, stets unwirksam sind. Das Aeußere dieser Bastarde unterscheidet sich merk-

lich von andern Arten; sie sind meistens größer, und tragen auch noch andere Abzeichen an sich.

Wie man Tauben in's Feld gewöhnen kann, die nicht aus freiem Antrieb ihre Nahrung dort suchen.

Die eigentlichen Feldtauben suchen, wie wir bereits wissen, ihre Nahrung ohne weiteres Zuthun und von selbst auf dem Felde; aber mit den meisten übrigen Arten verhält es sich anders, und man muß künstliche Mittel anwenden, um sie daran zu gewöhnen, sich ihr Futter selbst zu suchen. Bei Kröpfsern, Pagadetten, Pfauentauben, Mövchen, Ciprianern u. s. w. ist jedoch alle hierzu angewandte Mühe vergebens; denn diese kommen eher vor Hunger um, als daß sie sich dazu bequemen, für ihre Selbsterhaltung zu sorgen; aber Mond- und Trommeltauben, Zummler, Karmeliten, Klatsch- und selbst Schwalbentauben lassen sich daran gewöhnen, ihre Nahrung, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils im Felde zu suchen. Um dieß zu bewirken, verfährt man so: Man fängt, nachdem man sie 24 Stunden hungern ließ, eine Anzahl von diesen Tauben ein, thut sie in einen gewöhnlichen, gitterartig mit Weiden geflochtenen Hühner- oder Taubenkorb, und trägt sie damit auf das Feld. Hier streut man ihnen unter ein großes Sieb, an dem eine lange Schnur befestigt ist, etwas Futter, und setzt die Tauben behutsam eine nach der andern darunter. Hat man sie sämmtlich unter das Sieb gebracht, so faßt man die Schnur oder Leine, und entfernt sich damit; an

der entgegen gesetzten Seite, wo sie befestigt ist, steckt man einen Stock in den Boden, auf dessen oberem Ende sich eine Krücke oder etwas dergartiges befindet, und über welche die Schnur dergestalt läuft, daß man, wenn man sie aus einer gewissen Entfernung anzieht, das Sieb von einer Seite damit aufheben kann.

Durch die Versetzung an einen fremden Ort finden sich die Tauben verschüchtert, und bedürfen einiger Zeit, um sich wieder zu beruhigen; nach einer halben Stunde werden sie anfangen zu fressen, und so wie man dies in der Entfernung, die wenigstens 60 — 80 Schritte betragen muß, bemerkt, zieht man die Schnur an, um das Sieb ganz langsam so viel von einer Seite aufzuheben, damit die Tauben heraus können; sie werden sich nicht im Fressen stören lassen, und erst dann davon fliegen, wenn alles vorgestrente Futter aufgezehrt ist. Wiederholt man dieses Verfahren einigemal, und füttert während dieser Zeit die Tauben nicht im Schlage, so kann man versichert sein, daß sie für die Folge von selbst die Stelle wieder aufsuchen werden, wo sie Nahrung fanden.

Folgendes ist noch dabei zu bemerken:

1) Das Mittel muß stets zu einer Jahreszeit angewendet werden, wo die Tauben hinreichend Futter im Felde finden, z. B. während der Saats- oder Erndzeit; denn wollte man es in Monaten anwenden, wo selbst die Feldtauben sich nur spärliche Nahrung verschaffen können, so würde die Mühe vergeblich sein; nur dann, wenn sie etwas finden, werden sie ihre Ausflüge wiederholen, und

sich nach und nach daran gewöhnen, sich selbst zu ernähren.

2) Beim Aufheben des Siebes muß sehr behutsam verfahren werden, damit es nicht etwa herab fällt, ehe die Tauben das Futter verzehrt haben, und alle weg geflogen sind; denn fällt es früher herab, so werden sie, bei ihrer natürlichen Furchtsamkeit, so erschreckt, daß dieß allein schon hinreichend ist, ihnen alle Lust zu benehmen, die Stelle, wo sie Nahrung fanden, für die Folge wieder aufzusuchen. Man muß daher die Schnur wohl befestigen, und so über die Krücke des Stockes laufen lassen, daß man versichert ist, daß sie nicht herabgleite.

3) Müffen die Tauben, die man auf diese Art abrichten will, ihre Nahrung selbst zu suchen vollständig eingewöhnt sein, und einen ziemlich hohen Schlag haben, damit sie solchen leicht wieder finden können; zu desto größerer Sicherheit ist es zu solchem Zweck rathsam, das Flugloch von außen weiß anzustreichen; auch darf man sie das Erstmal nicht in allzugroße Entfernung von ihrer Wohnung bringen, und nur etwa eine halbe Viertel, höchstens eine Viertelstunde weit von den Stadthoren, weil sie sich sonst leicht verfliegen.

4) Während der Zeit, wo dieses Mittel angewendet wird, füttert man die Tauben zu Hause nicht, und nach geschehener Anwendung desselben eben so wenig. Einige Tage nachher untersucht man die Kröpfe, wo es sich dann anzeigt, ob das Mittel anschlag oder nicht. Geht man pünktlich nach obiger Vorschrift zu Werke, so

bleibt es selten ohne Erfolg; überzeugt man sich aber durch die leeren Kröpfe der Tauben, daß sie sich nicht in das Feld gewöhnen lassen, so bleibt nichts Anderes übrig, als sie wieder zu füttern, weil sie sonst entweichen würden.

Fünfter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Tauben, von ihren Feinden und dem Nutzen, den sie gewähren.

Welchen Krankheiten die Tauben unterworfen sind.

Zu den hauptsächlichsten Krankheiten, denen die Tauben ausgefetzt sind, gehören: die Krätze oder Raute, die Pocken, die Schwermuth, das Mausen und die Dürreucht. Die beiden letztern haben sie mit allem übrigen Federvieh gemein; die andern aber sind ihnen eigen.

Von der Krätze oder Raute.

Das Kennzeichen dieser Krankheit besteht darin, daß die Tauben rings um die Augen und den Schnabel nackt, schäbig und gründig werden; sie wird hauptsächlich durch den Genuß von faulem und unreinem Wasser erzeugt, und verschwindet meistens von selbst wieder, wenn man den

Tauben täglich reines, frisches Wasser vdrsetzt. Wenn sie sich aber nicht verliert, so kann man folgendes Mittel zur Heilung derselben anwenden: Auf ein Viertelpfund Salz nimmt man halb so viel Kümmel, grünen Anis, und Fenchelsaamen, und vermischt es mit etwas Lehm und Roggenmehl zu einem dünnen Brei. Diesen setzt man in zwei Töpfen über's Feuer, läßt ihn eine gute Viertelstunde kochen, und so wie er kalt geworden ist, streut man ihn im Schlege herum.

Von den Pocken.

Von den Pocken werden bloß die Jungen befallen, und ihr Entstehen ist eben so, wie die Krätze, unreinem und faulem Wasser zuzuschreiben; ihr Grund liegt aber auch zum Theil in der Luft. Diese Krankheit ist die gefährlichste, und herrscht fast jedes Jahr, besonders in den Hundstagen, weil dann das Wasser häufig in Gährung und Fäulniß tritt. Die jungen Tauben sind dann nicht esbar, und diese Krankheit ist Ursache, daß viele Personen zu dieser Zeit einen unüberwindlichen Ekel vor dem Genuß des Taubenfleisches haben. Wenn man dafür besorgt ist, daß die Tauben stets mit frischem Wasser versehen sind, so hat man wenig von ihr zu befürchten.

Von der Schwermuth.

Diese Krankheit ist bei den Tauben sehr gewöhnlich, und nur ihnen eigen. Die Fresslust verliert sich, und sie sitzen mit rückwärts über die Flügel gelegtem Kopfe traurig da. Förmliche Merkmale einer Krankheit

finden sich keine bei ihnen; aber sie zehren ab, ohne daß man eigentlich findet, was ihnen fehlt. Unbefriedigter Geschlechtstrieb ist die hauptsächlichste Ursache davon; denn wenn man sie paart, so erlangen sie in wenigen Tagen ihre verlorne Munterkeit wieder; unterläßt man dieß aber, so kommen sie unfehlbar um. Glaubt man, daß die Krankheit von schwerem, alljudicken Blut herrühre — was bei den Tauben häufig angetroffen wird — so ist kein besseres Mittel, als ihnen eine Ader unter dem Flügel zu öffnen; das Aderlassen ist übrigens auch noch bei der Krätze, den Pocken und der Dürresucht sehr heilsam befunden worden.

Vom Mausen.

Alle Tauben mausen sich jährlich einmal; bei einigen geschieht es früher, bei andern später, gewöhnlich aber gegen Ende des Sommers, und kurz nachdem sie aufgehört haben zu hecken. Der Verlust der Federn, obwohl ihnen solche nur nach und nach ausfallen, entkräftet sie ungemein; sie verlieren die Fresslust, sitzen niedergeschlagen, aufgeblasen, und wühlen beständig mit dem Schnabel in den Federn, um die Hülse, aus welcher die Feder hervor kommt, zu zerbeißen, und ihr Wachsthum zu beschleunigen.

Man hat die Ursache auf verschiedene Art erklären wollen, und einige nehmen an, daß sie die Folge einer vorhergegangenen Krankheit sei. Im Frühjahr und während der Heckezeit, sagen sie, seien die Vögel mit einem Liebesfieber behaftet, wenigstens ließ sich die ungemein starke Hitze zur Begattung mit einem hitzigen Fieber ver-

gleichen. Die Begattung, das Brüten und Ausziehen der Jungen magert sie ab: nach der Heckezeit nähmen sie aber wieder zu, ihre Haut dehnte sich aus, die Schweißlöcher öffneten sich weiter, und die Federn müßten dann folglich aus ihnen heraus fallen. Aber bewährte Naturkundige erklären dieses Ausfallen der Federn lediglich als eine Folge ihrer erlangten Reife, indem die Federn als Pflanzen anzusehen sind, die in dem Körper der Vögel wachsen. Für die Jungen ist diese Krankheit noch viel beschwerlicher, als für die Alten; aber sie überstehen sie doch fast ohne Ausnahme.

Von der Dürrsucht.

Die Dürrsucht gehört ebenfalls unter die Krankheiten, denen die Tauben ausgesetzt sind. Diejenigen, welche davon befallen werden, zehren schnell ab, sitzen niedergeschlagen und aufgeblasen, und gehen nicht mit den übrigen in's Feld. Sie ist eine Folge von Zurücktretung des in den, auf dem Bürzel befindlichen Drüsen zubereiteten Schmalzes, wodurch eine Verstopfung entsteht. Unter immerwährendem Wedeln mit dem Schwanz ze hacken sie unausgesetzt mit dem Schnabel an der erwähnten Stelle, um den verstopften Abzug zu öffnen. Ihre Fresluft verliert sich völlig; sie werden am Ende so matt, daß sie nicht mehr fliegen können, und wenn sie es versuchen wollen, zur Erde fallen, wo sie entweder eine Beute der Raubthiere werden, oder, zu einem Gesrippe abgezehrt, umkommen, wenn man ihnen keine Hilfe schafft. Gefährlich wird diese Krankheit nur dann, wenn man sie zu sehr über Hand nehmen läßt. Daß

beste Mittel dagegen ist, den verstopften Drüsenabzug durch einen Schnitt zu öffnen, das Schmalz, welches sich darin gesammelt, rein auszudrücken, und die Wunde mit Asche, Salz, Del oder Butter zu bestreichen *).

Von den Feinden der Tauben.

Unter den zahlreichen Feinden der Tauben ist der Marder der gefährlichste. Seine Mordlust ist so groß, daß, wenn es ihm gelingt, in einen Schlag zu kommen, er Jungen und Alten die Köpfe abbeißt, und wenn sein Hunger gleichwohl mit einigen Stücken gestillt wäre, doch

*) Mit diesen Drüsen hat es eine eigene Verwandtniß. Sie läutern und bereiten einen gelblichen, klebrigen und fetten Saft; an ihren oberen Enden sind kleine Zitzen befindlich, wodurch die Absonderung des Saftes bewirkt wird, den die Vögel dazu verwenden sollen, ihren naß oder schlaff gewordenen Federn wieder eine gewisse Fette mitzutheilen, um sie fest zu machen. Wenn sich z. B. eine Taube gebadet hat, oder ihre Federn vom Regen durchnäßt, oder auf sonst eine Art in Unordnung gerathen sind, so bemüht sie sich, solche vorerst wieder in ihre natürliche Lage zu bringen, dann wendet sie den Schnabel nach den Drüsen, und drückt solche von unten herauf so lange, bis der darin enthaltene Saft durch die Zitzen heraus fließt; nun nimmt sie ihn mit dem Schnabel auf, und bestreicht damit die schlaff gewordenen Niele und Federn, um solche gleichsam zu leimen. Da dieser Saft, wie gesagt, sehr fett ist, und also das Wasser von sich abhält, so erklärt es sich, warum Rässe oder Regen so wenig auf die Federn der Vögel wirken, und warum die Wasservögel selbst im Wasser trocken bleiben.

nicht eher nachläßt, bis alle Tauben gewürgt sind. Die Katzen pflegen zwar kein solches Blutbad anzurichten, und begnügen sich mit einer oder etlichen Tauben, sind aber eben so, wie die Marder, abgesagte Feinde von den Tauben, und man muß um so mehr auf ihrer Hut vor ihnen sein, weil sie listiger sind, als jene, und es ihnen daher leichter gelingt, in einen Schlag einzudringen. Auch Biesel und Ratten, und selbst Mäuse können viel Unheil in einem Schlage anrichten; denn wenn es ihnen auch nicht immer gelingt, über die Alten Meister zu werden, so fressen sie doch die Jungen, und saufen die Eier aus; die Mäuse beißen den unbeholfenen und wehrlosen Jungen zuweilen die Kröpfe auf, um das darin befindliche und noch unverdaute Futter zu erhalten.

Von Raubvögeln sind ihnen die Falken, Sperber und Geier, Habichte und Eulen gefährlich, und die kleinern Arten der letzteren dringen selbst Nachts in die Schlage, um sie zu tödten; die ersteren erhaschen sie bei Tage und im Fluge, wenn sie nicht immerwährend auf ihrer Hut sind. Aus diesem Grund nimmt man auch an, daß sich die Tauben gerne in der Nähe von hellem Wasser aufhalten, weil sie im Spiegel desselben beim Saufen die etwa heran nahenden Raubvögel erblicken.

Werden sie zur Nachtzeit von einem oder dem andern ihrer Feinde überfallen, und es gelingt ihnen, durch die Fluglöcher zu entweichen, so sind sie durch kein Mittel zu bewegen, wieder in den Schlag zurückzukehren; sie lassen Eier und Junge im Stiche, und bleiben entweder auf den benachbarten Dächern oder suchen sich sicherere Schlupfwinkel auf, wo sie die Nächte zubringen.

Weisse Tauben sind übrigens der Gefahr, eine Beute der Raubvögel zu werden, mehr ausgesetzt, als andere, weil sie aus größerer Entfernung von ihnen entdeckt werden. Zu Feldtauben zieht man aus dem Grund nicht gerne weiße heran.

Noch andere Feinde der Tauben, und fast die gefährlichsten von allen, sind Jäger und Jagdliebhaber, die sich, nachdem sie oft vergebens anderes Wild aufsuchten, sich das — freilich nicht sehr löbliche — Vergnügen nicht versagen können, ihre Gewehre beim Nachhausegehen auf einen Schwarm Tauben abzubrennen, welchen sie auf dem Felde antreffen, und oft durch einen Schuß ein halb Duzend Stück und noch mehr tödten.

Vom Nutzen der Tauben.

Bei der großen Fruchtbarkeit der Tauben und den geringen Kosten, die ihr Unterhalt verursacht, müssen sie allerdings als ein nützlichcs Hausthier betrachtet werden. Ein Taubenschlag ist ein sicheres Speisegewölbe, und besonders auf dem Lande, wo man nicht täglich frisches Fleisch haben kann, von großem Werth. Im Vergleich mit Hühnerfleisch ist das Fleisch der Tauben zwar etwas schwarz, aber um nichts desto weniger schmackhaft. Von den Jungen ist es zart, saftig, nährend und nicht schwer zu verdauen; von den Alten ist es zwar zäher, aber dennoch ebenfalls zart und schmackhaft, wenn es einige Tage im Essig lag. In dem berühmten Almanach des Gourmands von Perigord wird sein Genuß selbst als ein Mittel gegen Kummer und Sorgen empfohlen. Wenn der Marschal von Mouchy, heißt es darin, einen nahen

Berwandten oder Freund verloren hatte, pflegte er seinem Koch aufzutragen, ein Paar Tauben zu bereiten; denn, sagte er, ich habe immer bemerkt, wenn ich erst ein Paar dieser Thierchen gegessen hatte, war es mir viel leichter um's Herz.

Man hat freilich schon hin und wieder den Nutzen der Taubenzucht bei dem Schaden, den sie Aekern und Dächern zufügen, in Zweifel ziehen wollen. In einigen Gegenden dürfen diejenigen, die keine Aecker besitzen, auch keine Tauben halten, und im Württembergischen müssen sie, zufolge einer alten Landesverordnung, zur Saatzeit eingesperrt werden. Aber auf dem Lande ist das Halten der Tauben selbst nothwendig, und zwar wegen der Nachbarn, deren Tauben gleichen Schaden auf den Aekern anrichten, man mag deren selbst halten oder nicht, und man würde also durch Unterlassung der Taubenzucht bloß den Schaden haben, ohne den Nutzen davon zu genießen.

In Absicht des Nutzens, den die Tauben gewähren, ist auch noch ihr Mist ganz besonders zu berücksichtigen; er gehört unter die besten Arten von Dünger, und ist für Weinberge, Hanf- und Tabakfelder, Wiesen und Gärten von trefflicher Wirkung, und der vorzüglichste, den man hat; er braucht nicht, wie anderer Mist, in dicker Lage aufgeführt zu werden, sondern wird bloß, wie Gyps oder Asche, dünn über das Feld ausgestreut; durch hinreichende Düngung mit Taubenmist kann man Bäume, die am Absterben sind, von Neuem beleben und fruchttragend machen. Man muß ihn aber bis zu seiner Verwendung an einem Ort aufbewahren, wo er gegen Sonne, Wind und Regen geschützt ist, weil er im Freien einen ansehnlichen Theil seiner Wirkung verliert. Bei

der Aufbewahrung ist jedoch Vorsicht nöthig, weil er sich durch längeres Aufeinanderliegen dergestalt erhitzt, daß er brennbare Stoffe in Flammen setzt. In Frankreich sollen die Bäcker eine Lauge daraus ziehen, womit sie den Weißbrodteig anmachen, und demselben dadurch einen sehr angenehmen Geschmack mittheilen. Deswegen wird er so hoch dort geschätzt, daß er im Preise selbst mehreren Getreidearten, z. B. der Gerste, gleichsteht, und man die Tauben hauptsächlich des Mistes wegen hält.

Auch in der Medicin ist der Nutzen, den die Tauben gewähren, nicht unbeachtet zu lassen, und besonders in ältern Zeiten hat man mehrere Theile von ihnen häufig zu diesem Zweck verwendet. So soll unter anderm ihr Blut für entzündete Augen sehr heilsam sein, wenn man es, es sei nun aus ausgerupften Kielen oder aus einer geöffneten Flügelader, noch warm auf den leidenden Theil fließen läßt; gleiche Wirkung rühmt man von ihrem verkühlten Miste, und zwar nicht bloß auf die Tauben selbst, sondern auch auf andere Thiere, und selbst auf den Menschen. Viele wollen das schöne, helle Auge der Tauben und dessen stete Erhaltung lediglich dem Miste zuschreiben; auch zu verschiedenen Pflastern wird derselbe mit Nutzen angewendet.

Sechster Abschnitt.

Vom Abrichten der Briefs oder Posttauben.

Das Verfahren, das wir hier zum Abrichten der Briefs oder Posttauben mittheilen, ist ganz dasjenige, das im Morgenlande befolgt wird, wo man sich bekanntlich sehr häufig Briefe auf diesem Wege zuschickt. Man wird finden, daß es gar keiner außerordentlichen Mühe bedarf, um sich diese eben so treuen als schnellen Boten zu verschaffen.

Das Erste, was man zu thun hat, ist ein Paar Tauben brüten zu lassen. So wie die Federn bei den Jungen anfangen hervor zu stoßen, füttert man sie aus der Hand, wodurch sie sich an den Menschen gewöhnen, und vollständig zahm werden. Sind sie so weit herangewachsen, daß sie ordentlich fliegen können, so setzt man sie in einen Käfig, und schickt sie an den Ort, von dem man wünscht, daß sie Botschaften bringen sollen; der Käfig darf aber unterwegs nicht bedeckt werden, damit sie die Gegend sehen. So wie sie angekommen sind, sperrt

man sie zwei Monate in den für sie bestimmten Schlag, und spielt täglich mit ihnen, um sie daran zu gewöhnen, daß sie sich leicht mit der Hand anfassen und fangen lassen. Diese Zeit ist in jedem Fall nöthig; denn wenn man sie früher heraus ließ, so wäre zu befürchten, daß sie sich, wenn man sie ihre Reise erlangen läßt, unterwegs einen Aufenthalt wählten, und nicht mehr zurück kämen.

Nach Verlauf dieser zwei Monate werden sie sich hinreichend an ihre zweite Wohnung gewöhnt haben. Man kann dann zwar beide mit einander fliegen lassen, aber der Sicherheit wegen ist es besser, dieß wenigstens im Anfang nur mit einer zu thun, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Wenn man nur eine von beiden fliegen läßt, so wird sie sich nie unterwegs aufhalten; sie läßt sich durch nichts stören, und setzt ihren Flug unaufhaltsam fort. Das Verlangen, sich wieder mit ihrer Gefährtin zu vereinigen, treibt sie zur schnellsten Rückkehr an.

2) Wenn sie zufällig durch irgend ein Hinderniß unterwegs zurückgehalten wird, so darf man nur ihre Gefährtin fliegen lassen, welche sie dann zurück bringen wird.

Aus diesen angegebenen Gründen geht übrigens von selbst hervor, daß man sich niemals eines ungepaarten Männchens oder Weibchens zu diesem Postdienst bedienen darf, weil man dann nicht mit Sicherheit darauf zählen kann, daß der Brief richtig überliefert wird. Es kann dann gar leicht geschehen, daß sie auf ihrer Reise einem Gefährten oder einer Gefährtin begegnet, mit der sie sich

paart, und es darüber vergißt, sich ihres Auftrages zu entledigen.

So wie die den Brief überbringende Taube an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt ist, darf man sich keinen Augenblick säumen, die Antwort auszufertigen, und sie damit zu expediren; denn wenn man sie frei ließ, so würde sie nach kurzer Zeit, und ohne die Antwort abzuwarten, zurückkehren; und sperrte man sie ein, so würde ihr ein Widerwillen gegen derartige Sendungen beigebracht werden. Man streut ihr bloß etwas Futter vor, macht die Antwort möglichst schnell fertig, und läßt sie ihre Rückreise antreten.

Wenn man eine Taube mit einem Brief expediren will, so hat man Folgendes dabei zu beobachten: Nachdem man den Brief auf die Art befestigte, die wir weiter unten kennen lernen werden, tränkt man der Taube die Füße mit Essig, damit sie sich unterwegs nicht badet, und trägt sie zur Stadt hinaus auf das Feld, und zwar in der Richtung nach dem Ort zu, wohin die Sendung gehen soll, dann läßt man sie fliegen. Bei der ersten Reise, die man eine Taube machen läßt, muß man sie beobachten, und ihr so weit als möglich mit den Augen folgen, um zu sehen, ob sie nicht, statt ihren Flug fortzusetzen, sich irgendwo niederläßt, um sie in diesem Fall aufzujagen.

Hin und wieder geschieht es, daß man sich zur ersten Sendung eines Täubers bedient, ihn von seiner Täubin trennt, und mit einem andern Weibchen fliegen läßt, welches an dem Ort erzogen wurde, wohin die Sendung gerichtet ist, und welches man kurz zuvor eigends zu diesem Zweck kommen ließ. Laugen sie an dem Ort

ihrer Bestimmung an, so hält man dieses Weibchen zurück, und schiekt das Männchen allein mit der Antwort ab. Diese Maasregel beobachtet man jedoch nur etwa beim Erstenmal, damit die Tauben an das Hin- und Herfliegen sich gewöhnen.

Der Brief, den man der Taube anvertraut, muß auf sehr feines Seidenpapier geschrieben werden, und die Nachricht, welche man sich zu geben hat, in möglichst wenigen Worten abgefaßt sein. Man legt ihn flach zusammen, und bringt ihn, damit er gegen Regen und Kälte geschützt ist, unter'm Flügel an; dieß muß aber mit Vorsicht und so geschehen, daß er nicht herabfallen kann, was durch das Schlagen der Flügel leicht geschieht, wenn man ihn nicht gut befestigt. Dieß geschieht mit einer feinen Nadel an einer Feder des Vogels, der aber in jedem Fall eine solche Richtung gegeben werden muß, daß ihre Spitze auswärts und nicht nach dem Körper zu gerichtet ist, weil sie sonst die Taube leicht stechen könnte. Dann nimmt man ganz feinen, aber dabei möglichst starken Faden, windet diesen zweimal um die Spitzen der Nadel herum, und knüpft ihn gehörig fest. Hierbei muß man darauf achten, daß der ganze Brief unter die Flügel kommt, und nichts davon herabhängt, weil sich sonst der Wind darin fangen, die Taube im Flug ermüden und nöthigen würde, sich unterwegs niederzulassen, um auszuruhen, wodurch sich also ihre Ankunft am Ziel der Reise verzögern würde.

In den Taubenschlägen, worin man Briestauben hält, bringt man einige Schuh über'm Boden kleine Kästchen oder Behälter an, die nur gerade so groß sind, daß das Nest oder ein Paar Tauben Raum darin haben; der

Eingang zu einem solchen Behälter darf nicht größer sein, als daß gerade eine Taube durch kann. Diese Einrichtung ist deswegen zu treffen, damit man die ankommende Taube leicht fangen kann; denn so wie sie den Schlag erreicht hat, ist das Erste, daß sie sich in ihr Nest begiebt, wo man sich ihrer dann leicht bemächtigen kann.

Wenn eine Taube mit einem Brief abgeschickt wurde, muß man ihre Rückkunft aufmerksam abpassen, damit man ihr die Antwort sogleich abnehmen kann.

Man war bisher der Meinung, man könne sich zum Ueberbringen der Briefe keiner andern Tauben bedienen, als solcher, die gerade Junge oder Eier hätten, weil sie das Verlangen nach diesen aus großen Entfernungen wieder zurückführte. Aber das auf diese Voraussetzung gegründete Verfahren ist unvollkommen; denn wenn sie nicht auf die oben beschriebene Weise abgerichtet und behandelt werden, so kann man sich ihrer nicht zum Hin- und Herfliegen bedienen, sondern immer nur zu einer Reise. Man muß dann den Täuber von seiner Täubin trennen, und an den Ort schicken, von dem man schnell Nachricht zu erhalten wünscht, der dann freilich — vorausgesetzt, daß er in einem offenen Käfig getragen wurde, um sich gehörig in der Gegend orientiren zu können — in der größten Schnelligkeit zu seiner Täubin zurückkehrt, wenn man ihn fliegen läßt. Hierdurch kann man zwar sehr schnell Nachrichten an einen entfernten Ort gelangen lassen, muß aber auf eine schnelle Antwort verzichten; befolgt man jedoch obiges Verfahren, so kann man sich einen förmlichen Postenlauf in entfernte Orte organisiren, und erhält die

Antwort eben so schnell, als dem Empfänger unsere Anfrage zukam.

Uebrigens wird es kaum nöthig sein zu erinnern, daß man sich zum Verschicken der Briefe keiner andern, als der Feldtauben oder solcher bedienen darf, die ihnen in Absicht der Leichtigkeit des Fluges gleich kommen. Kröpfer, Pagadetten, Pfauentauben und überhaupt alle Arten, die einen schweren Flug haben, und sich kaum einige hundert Schritte vom Hause entfernen, kann man natürlich nicht dazu verwenden. Auch darf man keine weiße Tauben dazu nehmen, weil diese aus großen Entfernungen von den Raubvögeln entdeckt und leicht ihre Beute werden.

Die Tauben fliegen ungemein schnell, und legen in weniger als 8 Minuten eine deutsche Meile zurück; Buffon behauptet sogar, daß sie in einer Stunde 20 französische Meilen, also ungefähr zwölf deutsche, zurücklegen.





